

GEISTES GEGENWÄRTIG



Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

ZEITSCHRIFT FÜR ERNEUERUNG IN DER KIRCHE

BIBEL

Das Miteinander üben: Gemeinde
als Gottes geniales Konzept

KIRCHE

Wir müssen reden! Roland Werner
zu echter Einheit und roten Linien

GESELLSCHAFT

Gemeinsam für unsere Städte:
Netzwerken fürs Reich Gottes



BESSER GEMEINSAM

INHALT

BIBEL

4 Gemeinde ist Gottes geniales Konzept
Sven Schönheit

GEMEINDE

8 Vom Minus zum Plus
Stefan Weise und Andreas Lau

GEBET

10 Gebet und Kaffee bewegen die Stadt
Rainer Harter

PERSÖNLICH

12 Zusammen ist man weniger allein
Christen in unterschiedlichen Lebenslagen berichten

GLAUBE UND LEBEN

16 Glaube braucht das Miteinander
Albrecht Schödl

18 Getrennt ans gemeinsame Ziel kommen
Eduard Berger

KIRCHE

19 Wir müssen miteinander reden ...
Interview mit Roland Werner

SEELSORGE

22 Eine Ehe investiert in die Zukunft
Angela und Andreas Frész

BIBEL UND GLAUBE

24 Sprache ist der Schlüssel
Axel Nehlsen

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

26 Gemeinsam für unsere Städte
Andrea Meyerhoff und Bastian Hagenlocher

28 Ja, wir sind ein Land
Interview mit Frank Heinrich und Holger Bartsch

30 Miteinander – wie sonst?
Gerhard Proß und Sr. Nicole Grochowina

ISRAEL

32 Steht mit Juden zusammen!
Rita und Hans-Joachim Scholz

HAUSKREIS PRAKTISCH

34 So gesinnt sein wie Jesus
Ingmar Wendland

WIE GUT KÖNNEN



KRISEN HABE ICH schon auf unterschiedlichsten Ebenen miterlebt. Doch die Pandemie fordert uns alle auf neue Weise heraus. Was mich am meisten an der Viruskrise erstaunt: Sie bringt auf überraschende Weise Haltungen und Denkweisen ans Licht – in erfreulicher wie erschreckender Weise. Mit vielen anderen empfinden wir als Redaktionsteam: Das gute Miteinander in unserem Land steht einmal mehr auf dem Prüfstand. Und zwar in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch in unseren Gemeinden.

Dabei lässt sich eine geradezu gegensätzliche Entwicklung beobachten: Auf der einen Seite wurde selten so viel „Miteinander“ eingefordert. „Gemeinsam gegen Corona“ klingt uns allen im Ohr. In der Tat: Nur miteinander können wir globale Herausforderungen wie Pandemien, die Klimakrise oder den Hunger überwinden. Auch auf politischer Ebene gibt es „eine neue Sehnsucht nach Gemeinsamkeit“, wie es der ehemalige Bundesminister Thomas de Maizière kürzlich in einem Interview ausdrückte. Auf bürgerschaftlicher Ebene gab es selten so viele Initiativen, die sich „gemeinsam für“ etwas engagieren. Als wir vor 20 Jahren in Berlin eine „Spurgruppe“ bildeten, um eine neue Initiative zum Segen für unsere Stadt zu starten, war dies die Frucht von gemeinsamen Gebeten und Versöhnungsprozessen. „Gemeinsam für Berlin“ hat seitdem auch andere deutsche Stadtnetze inspiriert.

Was in Berlin geschieht und wie in Stuttgart gedacht und gearbeitet wird, lesen Sie in diesem Heft. Christen erwiesen sich in den letzten Jahren überall im Land (Rainer Harter berichtet aus Freiburg) und in Europa als Trendsetter für ein neues Miteinander (auch die Geschichte der Initiative „Miteinander für Europa“ erzählen wir). Inzwischen fuhr der Slogan „Gemeinsam für Berlin“ als Werbung für die Sparkasse auf unseren Bussen durch die Stadt und die Berliner Stadtreinigung wirbt „Gemeinsam

WIR CHRISTEN

„GEMEINSAM“?

für ein schönes Berlin“. All das ist Ausdruck einer „neuen Sehnsucht“. Gewiss: Das Gemeinsame setzt Kräfte frei, vereint Menschen hinter einer größeren Vision, bewegt Dinge von der Basis her. Sind wir als Christen in dieser Phase Teil der Lösung oder Teil des Problems? Sind wir ein gutes Beispiel für konstruktives Miteinander und gegenseitige Ergänzung?

Sind wir als Christen in dieser Phase Teil der Lösung oder Teil des Problems? Sind wir ein gutes Beispiel für konstruktives Miteinander und gegenseitige Ergänzung?

Auf der anderen Seite klaffen Risse in unserem Land, die man sich vor zwei Jahren so kaum vorstellen konnte. Sie gehen quer durch die Gemeinden und bis in die Familien. „Wird das Impfen zu einer Frage der Moral?“, stand Ende Juli auf der Titelseite einer großen Berliner Zeitung. Das Virus hat nicht nur Millionen von Menschen infiziert. Die Pandemie hat auch neue Trennlinien provoziert. Die öffentliche Debatte ist von Extremen und Unterstellungen bestimmt, der Ton ist gereizter, der Umgang miteinander rauer geworden. Wenn man in die christliche Szene hineinschaut, zeigen sich ebenfalls vielfältige Spannungen. Dazu gehört auch die völlig unterschiedliche Einschätzung der Wahl in den USA, ebenso die Regierungsbildung in Israel. Schließlich hat die Diskussion um Segnung und Trauung gleichgeschlechtlicher Paare das Potenzial, Gemeinden und Kirchen zu zerlegen. Man hört kaum noch

einander zu, der jeweils andere Standpunkt ist längst abgeurteilt. Geht auch die Einheit unter uns Christen durch eine neue Bewährungsprobe? Wie wichtig das Miteinander-Reden ist und woran sich Einheit orientieren kann, lotet Roland Werner in unserem Interview aus.

Ich empfinde die Pandemie als Teil eines größeren Geschehens: Gott lässt Erschütterungen zu (vgl. Hebr 12,26-29). Er bringt verborgene Schwachstellen ans Licht. Er will das Echte hervorkehren und das Bewährte stärken. Aber die Erschütterungen gehen an die Substanz: Die gewachsene „Ökumene der Herzen“, das gute Miteinander in der Familie Gottes wird auf seine Belastbarkeit getestet. Zugleich wachsen organisch und überraschend einfach neue Verbindungen im Volk Gottes. Gebetsinitiativen durchziehen das Land. Verkündigung geht neue, unkonventionelle Wege. Wir erkennen die Umriss einer anderen Gestalt von „Kirche“ – inmitten massiver Krisensymptome der verfassten Kirchen.

Diese Ausgabe der GEISTESGEGENWÄRTIG soll Mut machen. Unter dem Motto „besser gemeinsam“ finden Sie in diesem Heft Berichte von Menschen, die in unterschiedlichen Lebenslagen gemeinsames Leben wagen, und von Gemeinden, in denen schwierige Situationen zum Antriebsmotor für gemeinschaftliche Lösungen wurden. Überhaupt – Gemeinde! Wie genial Gott sie konzipiert hat und was Dietrich Bonhoeffer über sie dachte: All das und noch viel mehr finden Sie in diesem Heft.

Als Christen glauben wir an den dreieinigen Gott, der in sich Gemeinschaft ist. Er ist Einheit in vollkommener Weise. Er kann nicht anders als „gemeinsam“. Wir haben Zugang zur Quelle! Deshalb sollen und können von uns überzeugende Beispiele ausgehen.

Ihnen viel Inspiration und Gottes Segen!

Ihr
Sven Schönheit, Pfarrer in Berlin-Reinickendorf und theologischer Referent der GGE Deutschland

GEMEINDE IST GOTTES GENIALES KONZEPT

Die „Ekklesia“ als Übungsfeld für ein neues Miteinander:
In Christus sind Natur, Kultur und Soziales versöhnt

Von Swen Schönheit

„Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Dieses Zitat des französischen Schriftstellers und leidenschaftlichen Fliegers Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944) wird häufig herangezogen, wenn es um visionäre Gemeindeentwicklung geht. In der Tat: Beim Bau am großen oder kleinen Gemeindeschiff können wir vor lauter Arbeit leicht betriebsblind werden. Der Erhalt von Gebäuden und Personalfragen, die Befindlichkeit einzelner Gruppen oder Diskussionen über die Gottesdienstform können unsere ganze Aufmerksamkeit einnehmen. Doch wozu ist „Kirche“ überhaupt da? Welche größere Vision oder Sehnsucht leitet uns in der Gemeindegemeinschaft? Vor allem: Was hat Gott sich gedacht beim Konzept seiner Gemeinde?

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde (griech. ‚ekklēsia‘) bauen, und die Pforten des Totenreiches sollen sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18 | SLT): Jesus selbst ist Initiator, Bauherr und letztlich Eigentümer des gesamten Unternehmens „Gemeinde“. Doch er baut sie mit uns, durch uns, niemals ohne uns. Im Bild von Saint-Exupéry: Die gesamte Schiffsflotte gehört Jesus. Welche Rolle soll nun Kirche oder Gemeinde in dieser Welt spielen?

DURCH ISRAEL KOMMT SEGEN IN DIE GANZE WELT

Um das Wesen der Ekklesia zu verstehen, müssen wir uns zunächst mit der Berufung Israels, des Volks des Ersten Bundes, vertraut machen. Israels Rolle in Gottes Masterplan lässt sich jedoch nur erfassen, wenn wir bis Abraham zurückgehen. Als Gott Abraham erwählte, nahm er ihn unter seinen persönlichen Schutz und versprach ihm unzählige Nachkommen. Doch der Horizont ging von Anfang an über die Gründung eines Volkes hinaus: „Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen“ (1 Mose 12,3). Israel sollte langfristig zum Ausgangspunkt werden für einen Segen, durch den Gott alle Völker der Erde erreicht. Dieser rote Faden durchzieht die gesamte Bibel und zielt für Paulus auf das Kommen des Messias Jesus ab: „damit den Völkern durch ihn der Segen Abrahams zuteilwird“ (Gal 3,9.14).

Israel hatte immer eine Schlüsselstellung in Gottes Plan mit der Völkerwelt. Beim Bundesschluss am Sinai heißt es: Ihr sollt „unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde“ (2 Mose 19,5). Israel wurde zum Modellfall. Es ist Gottes auserwählter „Landeplatz“, von dem aus er die Menschheit erreicht und

seine guten Gebote auf die Erde bringt. Gott setzt dabei immer auf die Strahlkraft seines Volkes: „Ich mache dich zum Licht der Nationen; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“ (Jes 49,6). Auch dieses Bild findet sich im Neuen Testament wieder: Jesus, „das Licht der Welt“, bezeichnete auch seine Nachfolger als „das Licht der Welt“ (Joh 8,12; Mt 5,14). Und Paulus sieht seine Mission im Horizont dieser messianischen Vision: „Denn so hat uns der Herr aufgetragen: Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht, bis an das Ende der Erde sollst du das Heil sein“ (Apg 13,47). Für den jungen Zweig der jüdischen Jesusjünger war es eine Revolution, dass sich nun auch die „Heiden“ dem neuen Glauben an Jesus anschlossen (Apg 10,35.47; 13,48; 15,12-17). Auf dem ersten großen „Apostelkonzil“ wurde schließlich anerkannt, dass Gott „keinerlei Unterschied“ machte „zwischen uns und ihnen“ (Apg 15,7-9). Dass die Jesusbewegung bereits in der ersten Generation interkulturell wurde, war also das Ergebnis einer langfristigen göttlichen Strategie!

GOTT WÄHLT SICH SEIN VOLK AUS ALLEN VÖLKERN

Die Psalmen sind in erster Linie das Gebetbuch Israels. Dabei sieht sich Gottes auserwähltes Volk immer in einem größeren Kontext: „Ich will dich preisen, Herr, unter den Völkern, dir vor den Nationen spielen“ (Ps 57,10). Der Gott Israels hat zugleich die Völkerwelt im Blick: Er „prüft“ sie, zeigt ihnen seine „Macht“, wird sie „gerecht richten“ und lässt sie schließlich „seine Herrlichkeit schauen“ (Ps 66,7; 77,15; 96,10 | SLT; 97,6). Obwohl die Völker ihre eigenen Götter verehren, erhebt der Gott Israels einen universalen Anspruch: „Der HERR ist König ..., erhaben ist er über alle Völker“ (Ps 99,1-2).

Dass die Jesusbewegung bereits in der ersten Generation interkulturell wurde, war das Ergebnis einer langfristigen göttlichen Strategie.

Der eindrucksvolle 22. Psalm, der prophetisch das Leiden des Messias beschreibt und den Jesus am Kreuz betet (V. 2; Mt 27,46), schließt mit einem gewaltigen Ausblick: Die gesamte Völkerwelt wird den Gott Israels anerkennen und ihn anbeten: „Vor dir sollen sich niederwerfen alle Stämme der Nationen. Denn dem HERRN gehört das Königtum;

er herrscht über die Nationen“ (Ps 22,28-29). Diese Vision bezieht sich im Neuen Testament auf den auferstandenen Christus (Phil 2,10-11). Im kommenden Reich des Messias werden sich verfeindete Nationen einmal versöhnen und Frieden finden (Jes 2,2-3; 11,10; 60,1-3).

Das Volk Israel verstand sich immer als „Gemeinde“, der sich auch Menschen anderer Völker anschließen konnten (am Stammbaum von Jesus wird dies deutlich: Mt 1,5). „Lobt den HERRN, alle Völker, rühmt ihn, alle Nationen!“ (Ps 117,1). Paulus sieht diesen und andere Verse aus dem Alten Testament in der entstehenden Gemeinde aus „Juden und Heiden“ verwirklicht. Durch Christus werden sie zu Brüdern und Schwestern, finden zusammen am Tisch des Herrn und bilden gemeinsam die neue Familie Gottes: „Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!“ (Röm 15,7-12).

Die Unterschiede der Herkunft sind im Zusammenleben als Gemeinde nicht aufgehoben, aber versöhnt.

DIE GEMEINDE IST EIN ABBILD DER GESELLSCHAFT

„Die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele“, beschreibt Lukas die junge Jesusbewegung, die seit Pfingsten in Jerusalem rasant wuchs. „Gemeinsam beteten sie täglich im Tempel zu Gott, trafen sich zur Mahlfeier in den Häusern und nahmen gemeinsam die Mahlzeiten ein, bei denen es fröhlich zuging und großzügig geteilt wurde“ (Apg 2,46; 4,32 | NLB beide). Diese Schilderung der „Urgemeinde“ wirkt wie ein Idealzustand. Doch mit der Ausbreitung über kulturelle Grenzen hinweg verschärften sich auch die Spannungen. Paulus, der „Völkerapostel“, trug das Evangelium von Antiochien über Kleinasien und Griechenland bis nach Rom und Spanien. Dabei gründete er überall Gemeinden, deren Anhänger anfänglich aus der jüdischen Synagoge stammten, die zunehmend aber durch Gläubige aus der griechischen Kultur geprägt wurden. Manche waren von Haus aus religiös, andere von der ethisch liberalen Einstellung des römischen Reiches geprägt.

Paulus kämpfte für ein kulturell offenes Evangelium, das „zuerst für den Juden, aber ebenso für den Griechen“ Rettung bringt (Röm 1,13-16; 3,29-30; 10,12). Damit ging er keinen einfachen Weg, denn es ist immer leichter, wenn eine Gruppe im vertrauten kulturellen Kontext bleibt. Doch der „Völkerapostel“ fühlte sich dem Auftrag seines

Herrn verpflichtet: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Das Evangelium sollte die gesamte Völkerwelt erreichen, der Gott durch Abraham seinen Segen versprochen hatte!

In seinen Briefen spricht Paulus unterschiedliche Spannungen an, mit denen die Gemeinden im Mittelmeerraum zu kämpfen hatten. Sie waren um ein Vielfaches „diverser“ als das Gemeindeleben in unseren traditionellen Kirchengemeinden:

- Der unterschiedliche **kulturelle Hintergrund** machte sich für Christen jüdischer Herkunft an der Beschneidung fest. Auch die Frage nach dem Ursprung der Speisen („Götzenopferfleisch“; vgl. 1 Kor 10,25-28) wurde zu einer Zerreißprobe. Paulus schob die jeweilige Prägung beider Gruppierungen nicht zur Seite. Doch ihn leitete die Vision von „*einem* neuen Menschen“ (Hervorhebung d. Autors): Durch den Opfertod des Messias fällt „die trennende Wand der Feindschaft“ zwischen Juden und der Völkerwelt. Aus beiden Herkunftstypen haben Menschen „in dem einen Geist Zugang zum Vater“ (Eph 2,11-18). Ähnliche Spannungen erleben wir heute, wenn unsere deutsch geprägten Gemeinden den Gläubigen aus anderen Kontinenten oder mit Migrationshintergrund begegnen.
- Dann gab es erhebliche **soziale Differenzen**, die es zu überbrücken galt. Paulus spricht in seinen Briefen immer wieder „Sklaven und Freie“ an (Gal 3,28; Kol 3,11). Menschen wie Prisca und Aquila, Gaius oder Stephanas besaßen vermutlich eine größere Villa, wo sich die Hausgemeinde versammelte (Röm 16,3-5.23; 1 Kor 1,16; 16,15.19). Bei der Frage nach der Gestaltung des Abendmahls wird deutlich: Großgrundbesitzer konnten entspannt Feierabend machen, während die Lohnarbeiter noch lange auf dem Feld arbeiten mussten. „Wenn ihr also zum Mahl zusammenkommt, meine Brüder und Schwestern, wartet aufeinander!“ (1 Kor 1,26-28; 11,33).
- Schließlich wird in den Briefen immer wieder das **Spannungsfeld von Mann und Frau** angesprochen. Bei mancher Kritik an den angeblich frauenfeindlichen Aussagen des Paulus wird gerne übersehen, dass der Apostel hervorragende Frauen in seinem Mitarbeiterteam hatte. Unter den zahlreichen Namen, die er am Ende seines Römerbriefs erwähnt, ist fast jeder dritte weiblich. So ging der Apostel über den Rahmen seiner jüdisch-orthodoxen Herkunft hinaus und folgte dem Beispiel von Jesus (vgl. Lk 8,1-3; 10,38-39; 24,10). Durch ihre Beziehung zu Christus sind Frauen ebenso

wie Männer zu „Miterben“ geworden, gleichwertig und gleichberechtigt (1 Petr 3,7; Röm 8,12.17). Die Liebe Christi lässt uns eins werden als „Glieder seines Leibes“ (vgl. Eph 5,25.28.30).

DAS MODELL FÜR EIN NEUES MITEINANDER

„Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, Männer oder Frauen ...: In Jesus Christus seid ihr alle eins“ (Gal 3,28 | HFA). Die Unterschiede unserer Herkunft sind im Zusammenleben als Gemeinde nicht aufgehoben, aber versöhnt. Wir können trotz aller natürlichen, kulturellen und sozialen Differenzen „eins sein“, ohne dass wir „gleich werden“ müssten. Der Heilige Geist bewirkt das Wunder eines neuen Miteinanders in einem „*einzigen Leib*“ (1 Kor 12,13)! Paulus wäre ein Träumer, wenn er diese Vision aus bloßer Menschenfreundlichkeit oder einer „Multi-Kulti-Euphorie“ bezogen hätte. Von Natur aus sind wir viel zu ichbezogen und unbeweglich. Es ist die Liebe Gottes, die Herzen gewinnt und verändert. Es ist das Sterben Jesu am Kreuz, das die Kraft zur Versöhnung in die Welt gebracht hat (Kol 1,12-13). Gerade da, wo wir Menschen in unserem Miteinander an die Grenzen stoßen, bringt Paulus das Vorbild von Jesus ins Spiel. Nur der menschgewordene Gottessohn befähigt uns, einander mit neuen Augen zu sehen, aufeinander einzugehen und einander wertschätzend zu begegnen:

- „... in Erinnerung an die Worte Jesu ...: Geben ist seliger als nehmen“ (Apg 20,35; vgl. Joh 10,11).
- „Denn auch Christus hat nicht sich selbst zu Gefallen gelebt ...“ (Röm 15,3; vgl. Mt 20,28).
- Jesus Christus „wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9).
- „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2,5).
- „Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme!“ (1 Kor 11,1; vgl. Joh 13,15).

Bibelstellen, wo nicht anders angegeben, nach: Einheitsübersetzung (2016)



Swen Schönheit ist evangelischer Pfarrer in Berlin-Reinickendorf und theologischer Referent der GGE Deutschland. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Während der Corona-Zeit hat er die Gelegenheit genutzt, noch unbekannte Ecken seiner Heimatstadt Berlin zu erkunden.



GEMEINDE-SCHNELLTEST

Wie steht unsere Gemeinde im Licht dieser biblischen Aussagen da? Die folgenden Fragen können uns bei einer realistischen Bestandsaufnahme helfen: Schätze erkennen – Schwachstellen angehen!

1. Welche Nationen sind unter uns vertreten? Welche Kulturen und Milieus prägen unsere Gemeinde (oder Gruppe)? Und wie begegnen sie einander?
2. Welche sozialen Schichten gibt es in unserer Gemeinde (oder Gruppe)? Welche bestimmt die Umgangsformen und Denkweisen unter uns? Gibt es unter uns so etwas wie sozialen Ausgleich?
3. Wie steht es um die Geschlechtergerechtigkeit in unserer Gemeinde (oder Gruppe)? Spürt man ein versöhntes Miteinander von Männern und Frauen?

„Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens! Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,3-6).

Vom Minus zum Plus

Zwei Gemeinde-Krisen, zweimal durch Schulterschluss gelöst: Stefan Weise und Andreas Lau berichten

KEINER NIMMT SICH ZU WICHTIG

Jahrelange Lagerkämpfe drohen die Freie Christengemeinde Wiesbaden zu zerreißen. Das Blatt wendet sich, als die Leitung konsequent Einheit sucht.

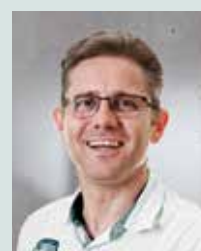
Bereits 2002, ich war damals Student im Gemeindepraktikum, schwelten in der Gemeinde Konflikte: Ein Lager war stark konservativ aufgestellt, das andere sehr progressiv. Es ging um Frömmigkeitsstile und wie dementsprechend das Gemeindeleben gestaltet sein sollte, um die Rolle der Frau und um die Nähe zur „Welt“. Der Riss ging mitten durch den Gemeindevorstand und der Pastor hatte oft die ungute Rolle, „Zünglein an der Waage“ zu spielen. Die Gemeinde hatte kaum Vertrauen in „Leitung“ und bis auf den ersten Pastor der Nachkriegszeit ist in der Vergangenheit keiner der Hauptpastoren auf gute Art verabschiedet worden. 2007 bis 2009 spitzte sich der Konflikt noch einmal zu und die Gemeinde stand kurz vor dem Zerbruch.

Seit ich 2009 interimswise – und 2010 regulär – als Hauptpastor eingesetzt worden bin, haben wir mit dem Gemeindevorstand darum gerungen, nur noch „einmütige“ Entscheidungen zu treffen – nach dem Prinzip, „es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen ...“ (Apg 15,28). Wenn wir uns nicht einigen können, vertagen wir die Entscheidung und nehmen die Frage noch einmal mit nach Hause, denken nach und beten. Jeder achtet vorsichtig darauf, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen, denn all unsere Erkenntnis ist nur „Stückwerk“ (1 Kor 13,9). Und wenn einer eine Ansicht nicht teilt, dann halten wir es mit dem Rat Gamaliels (vgl. Apg 5,38-39): Wir gehen den

Schritt und sehen, ob Gott sich dazu stellt oder nicht. Das hat uns wirklich gutgetan – und das hat auch die Gemeinde stark geprägt.

Mancher „Lagerkämpfer“ ist verstummt, weil er keine Lobby mehr im Vorstand fand. Ich habe in vielen Gesprächen betont, wie wichtig Unterschiedlichkeit für den Leib Christi ist und dass wir zusammenarbeiten wollen. Die Maßgabe war aber, dass einmütige Entscheidungen der Leitung nicht torpediert werden. Manche haben sich daraufhin entschieden dazubleiben, andere sind gegangen. Einheit gibt es nicht um jeden Preis.

Seitdem hat sich die Atmosphäre – menschlich wie geistlich – in der Gemeinde stark verändert. Und wir können endlich unseren Auftrag voll in Angriff nehmen: Menschen für Jesus zu gewinnen, statt uns nur mit uns selbst zu beschäftigen.



Stefan Weise, Jahrgang 1976, verheiratet und vier Kinder, ist seit 2010 Hauptpastor der Freien Christengemeinde Wiesbaden (www.fcgw.de). Der gebürtige Dresdener ist gelernter Bankkaufmann und hat am Theologischen Seminar Erzhausen studiert. Er liebt Menschen und Musik und spielt leidenschaftlich gern Tischtennis.

WENN DIE NOT REDEN LEHRT

Strukturreform mal anders: Als ihnen eine Kantorenstelle gestrichen wird, retten sächsische Schwesternkirchgemeinden gemeinsam ihre Kirchenmusik.

Es würde radikale Einschnitte geben, so viel stand uns seit geraumer Zeit vor Augen. Die Strukturreform hatte sechs Kirchgemeinden in einem großen Schwesternkirchverhältnis zusammengeführt, doch der größte Teil der Kürzungen traf die Gemeinden Großrückerswalde und Mauersberg. Dort, im Erzgebirgskreis in Sachsen, bin ich Pfarrer. In diesen Kirchgemeinden, die ein reichhaltiges musikalisches Leben gewohnt waren, wurde eine volle Kantorenstelle gestrichen. Wir sollten – so der Plan auf Kirchenbezirksebene – von den beiden verbliebenen Kirchenmusikern im Schwesternkirchverhältnis, deren Stellen schließlich auch noch reduziert wurden, mitversorgt werden. Uns wurde klar: Wir mussten als neue Struktureinheit dringend miteinander reden, um die Veränderungen gestalten zu können. Sonst würden sie uns überfahren. Nach unzähligen Gesprächsrunden, Kirchenvorstandsbesuchen, Gebeten, Fragen und nach Momenten großer Müdigkeit und Ratlosigkeit stand am Ende tatsächlich eine Win-win-Situation.

Manchmal braucht es offenbar zuerst eine Krise.

DIE GEMEINDEMUSIKSCHULE LÖST MEHRERE PROBLEME

Wir eröffneten eine Gemeindemusikschule. Im Grunde war es nichts weiter als ein offizielles Angebot, Instrumentalunterricht bei den beiden Kirchenmusikern zu nehmen. Unsere Preise liegen etwas über denen der umliegenden Musikschulen, weil wir auf keine Förderungen zurückgreifen können. Dafür haben wir Instrumente und Räume! Der Unterricht findet mietfrei in den Räumen der Ortsgemeinden statt – diese werden besser ausgenutzt und Eltern müssen nicht so weit fahren.

Außer im dezentralen Konzept unterscheidet sich die Gemeindemusikschule auch im Anspruch von den Musikschulen der Region. Statt um ein Hineinwachsen in die Professionalität geht es zuerst um eine solide Grundausbildung und um Musik im Gemeindekontext: Die Beteiligung am gemeindlichen Leben ist vorgesehen. Viel zu oft unterschätzen die Kirchgemeinden, dass sie einen wunderbaren Rahmen für musikalische „Ersterfahrungen“ und Wertschätzung bieten können. Gelerntes kann direkt angewendet werden, außerdem sind Gottesdienste gemeinsam ausgestaltete Feste, die keinem Konzert-Setting nacheifern. Das musikalische Aushängeschild der ländlichen Kirchgemeinden wird nicht zuerst die Perfektion Einzelner sein, sondern die musikalisch gewachsene Beheimatung vieler. Dass inzwischen Kinder und Teenager an unseren Orgeln sitzen und sich die Lieder nach ihrem musikalischen Stand

ausrichten, ist aus dieser Perspektive kein Verlust an Qualität, sondern ein Gewinn. Die Gemeindemusikschule fördert diese Prozesse.

Zudem erwirtschaftete sie von Beginn an genügend Einnahmen, um die Stellenreduzierung der beiden Kirchenmusiker aufzufangen. Weil sich unsere Schwesternkirchgemeinden nun nicht mehr verpflichtet fühlten, die Arbeitsverhältnisse zugunsten einer „Auskömmlichkeit“ quer zu finanzieren, konnten durch gemeinsame Haushaltsmittel zwei weitere Personen als kirchenmusikalische Kräfte angestellt werden. Inzwischen ist die Warteliste von Schülerinnen und Schülern zweistellig und oft fragen externe Lehrkräfte an, ob sie einsteigen können. Auch das erproben wir im neuen Schuljahr auf Honorarbasis.

GEMEINDEN DÜRFEN NICHT ZUERST AUF DEFIZITE SEHEN

Manchmal braucht es offenbar zuerst eine Krise und schmerzhafteste Prozesse, um miteinander zu reden, zu leiden, zu beten und nach Lösungen zu suchen. Ja, man lässt dabei auch Federn. Aber die schönen Erlebnisse sind Auftrieb genug, um auch mit weniger Federn dankbar weiterzuarbeiten. Wenn unsere Gemeinden zu sehr nach links und rechts oder in die Vergangenheit schauen, sehen sie ihre Defizite. Sie blicken zu wenig auf das, was Gott aktuell in sie hineingelegt hat! Schön wird eine Gemeinde nicht durch ein möglichst komplettes Allround-Angebot. Wer das anstrebt, muss mit Strukturveränderungen hadern. Die Schönheit einer Gemeinde ist individuell verschieden. Eine unserer Schwesternkirchgemeinden hat ein unglaublich gutes Orchester, das es zu erhalten galt! Eine andere hat eine sehr gute klassische Kurrende-Arbeit, die weiter gepflegt werden sollte. Von diesen Schönheiten der anderen lernen und profitieren auch wir. Ich habe gelernt, dass das musikalische Scherflein eines 12-jährigen Orgelspielers ein größerer Reichtum sein kann als ein Großteil des musikalischen Reichtums, den wir gewohnt waren. Die wachsende Vielfalt an Personen, die die Gottesdienste musikalisch bereichern, ist für mich zur Schönheit unserer Gemeinden geworden. Das macht die Strukturveränderungen nicht leichter – aber hoffnungsvoller.



Andreas Lau, Jahrgang 1985, verheiratet und drei Kinder, ist Pfarrer in Großrückerswalde und Mauersberg und Teil des Netzwerks Church Convention (www.churchconvention.de). Er sucht nach einer verständlichen Glaubenssprache und setzt sich für eine von Mission geprägte Kirche ein. Laufen in der Natur beflügelt ihn – wie Ginger Ale, Aussichtspunkte und die Erkenntnisse anderer Menschen.

GEBET UND KAFFEE BEWEGEN DIE STADT

In Freiburg treffen sich regelmäßig Leitende aus Kirche und Gesellschaft: Gemeinsames Beten und wachsende Einheit ermöglichen erstaunliche Projekte.

Von Rainer Harter

Es war November 2020. Meine Frau und ich sprachen beim Abendessen über die schwierige Zeit der Corona-Pandemie. Plötzlich sagte sie: „Wir müssen etwas unternehmen, um den Menschen Hoffnung zu geben.“ Zack! Sofort hatte ich einen Floh im Ohr. Am nächsten Tag erzählte ich zwei Freunden in Verantwortung vom Impuls meiner Frau – und spontan wurde in diesem kleinen Kreis etwas Konkretes geboren. Es sollten 24 „Hoffnungsvideos“ entstehen, in denen Christen aus Kirche und Gesellschaft kurze Impulse dazu geben, was sie während der Pandemie ermutigt. An 24 Tagen in Folge sollte bis Weihnachten jeden Tag ein anderer Clip auf Youtube zu sehen sein.

Bereits drei Tage später stand das Projekt: Der Freiburger Oberbürgermeister und der Erste Bürgermeister, ein Bischof, der katholische und der evangelische Dekan, Pfarrer und Pfarrerrinnen sowie Verantwortungsträger aus Wirtschaft und Bildung machten mit. Im Gebetshaus wurde fix ein Aufnahmestudio aufgebaut und los ging es. Plötzlich meldete sich ein regionaler Fernsehsender: Man bot uns an, die Clips von „24 x Hoffnung“ – so hieß das Projekt – an 24 Tagen in Folge gleich siebenmal pro Tag zu senden. Mithilfe eines Sponsors, der die Sendekosten zu tragen half, wurde es umgesetzt.

VERTRAUEN WÄCHST BEIM „LEITERGEBET“

Die Geschichte zeigt, was möglich wird, wenn es ein gutes Maß an christlicher Einheit in einer Stadt gibt. Die meisten

Beiträger kannten sich aus einem Kontext, den man mit „Gebet und Kaffee“ überschreiben könnte: In Freiburg findet zweimal monatlich das „Freiburger Leitergebet“ statt, zu dem in wachsender Zahl Verantwortungsträger aus Kirche, Wirtschaft, Sozialwesen, Politik, Gesundheitswesen, Sport und Bildung eingeladen werden. In normalen Zeiten beten wir eine Stunde am Morgen: Nach der musikalischen Anbetung gibt einer der Teilnehmer einen „Gebetsimpuls“ weiter und führt uns zum Beispiel anhand eines Bibeltextes in eine Gebetszeit für unsere Stadt. Am Ende beten wir in Kleingruppen füreinander, danach gibt es guten Kaffee oder sogar ein Frühstück.

Durch das „Leitergebet“ ist Vertrauen gewachsen. Man kennt sich, man hat einander zugehört, füreinander gebetet, miteinander geplaudert. Dabei geht es vorrangig um ein kollegiales, geschwisterliches Miteinander, obwohl es theologisch sicher viel zu „streiten“ gäbe, reicht doch die Bandbreite der Teilnehmer von den Großkirchen über die orthodoxe Kirche

bis hin zu unterschiedlichsten Freikirchen. Uns eint das Bewusstsein, dass Christus unser aller Mitte ist und wir uns nach einer Veränderung unserer Stadt sehnen. Auf dieser Grundlage beten und handeln wir gemeinsam. Eine wunderbare Sache!

GEISTLICHE VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

In meinem Büro hängt ein Schild: „I can do all things through prayer and coffee“ – „Ich vermag alles durch Gebet

und Kaffee“. Einerseits ein witziger Spruch, beschreibt es andererseits eine tiefe Wahrheit: Gebet und Einheit – noch besser: Gebet in Einheit – kann unglaublich viel bewegen. Auf einem anderen Bild in meinem Büro ist das Freiburger Stadtwappen abgebildet, umrahmt von den Worten „Freiburg, eine Stadt zu Gottes Ehre“. Dieses Bild veranschaulicht meine Vision: eine transformierte Stadt, die auf der Basis der Werte des Evangeliums allen Menschen dient und den Weg für sie eröffnet, Jesus persönlich kennenzulernen. Dafür arbeite ich – mit viel Gebet und viel Kaffee.

Ich meine, dass eine geistliche Transformation nur erreicht werden kann, wenn sie im Gebet vorbereitet und getragen wird. Besonders kraftvoll wird das gemeinsame Gebet, wenn auch die geistlichen Mandatsträger und Einflussnehmer sich regelmäßig Zeit dafür nehmen. In Freiburg werbe ich für das Verständnis, dass Christen in Verantwortung – in Kirche oder anderen gesellschaftlichen Bereichen – zugleich „geistliche Älteste“ sind, die eine besondere Bevollmächtigung haben, um für ihre Stadt zu beten. Mit diesem Verständnis wachsen auch der Mut und die Bereitschaft, im Gebet Verantwortung zu übernehmen. Sie erkennen: „Ich bin nicht nur für meine Gemeinde, meine Firma, meine Klinik zuständig, ich trage auch Verantwortung für meine Stadt. Auch meine Geschwister in Leitungsverantwortung, die anderen Konfessionen oder Denominationen angehören, sollen mir nicht egal sein. Wir gehören zusammen, denn nur dann sind wir ‚Leib Christi‘ und werden auch als solcher wahrgenommen.“

EINHEIT ÖFFNET TÜR UND TOR FÜR GOTTES REICH

Mich erstaunt die Leidenschaft, mit der Jesus im „hohepriesterlichen Gebet“ zu seinem Vater spricht: „Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst“ (Joh 17,22-23). Jesus bringt an dieser Stelle klar zum Ausdruck, wozu die Herrlichkeit bestimmt ist, die er uns als seinen Jüngern geschenkt hat, und dass christliche Einheit ein ganz bestimmtes Ziel hat, nämlich, dass „die Welt erkenne“. In den Versen davor betet Jesus etwas Ähnliches: dass „die Welt“ aufgrund unserer Einheit „glaube“: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (V. 20-21).

Transformation wird möglich auf der Basis von gelebter Einheit, die wiederum im gemeinsamen Gebet gründet. Einheit ist nicht Selbstzweck, sondern öffnet dem Reich Gottes Tür und Tor in unsere Städte hinein. Die Schönheit des christlichen Glaubens strahlt dort besonders hell, wo Christen – statt mit dem Finger aufeinander zu zeigen – damit begonnen haben, gemeinsam auf Christus zu zeigen.

In Freiburg geschieht dies in Ansätzen auf wunderbare Weise. Ob es das Projekt „24 x Hoffnung“ war oder die



Glaubensgrundkurse, die bald stadtweit in einer Kooperation von katholischer und evangelischer Kirche und verschiedenen Freikirchen stattfinden werden: Alles entsteht durch Gebet und Beziehung.

Auch wenn Sie kein Kaffeetrinker sind: Ich will Sie ermutigen und herausfordern, auf Menschen anderer christlicher Gemeinden und Gemeinschaften zuzugehen, wenn Ihnen Transformation am Herzen liegt. Lernen Sie die Menschen kennen und starten Sie einen Gebetskreis. Denn der Aufruf zu Gebet und Einheit gilt jedem Christen, nicht nur geistlichen Leitern. Manchmal kommen Leiter vielleicht erst auf die Idee, sich zu treffen und miteinander zu beten, wenn treue Menschen wie Sie eine Weile dafür gebetet haben!

Bibelstellen nach: Luther (2017)



Rainer Harter, Jahrgang 1964, lebt mit seiner Familie in Freiburg, wo er 2003 das überkonfessionelle Gebetshaus gegründet hat und seitdem leitet (www.gebetshaus-freiburg.org). Nach knapp 30 Jahren in einem Forschungsinstitut ist er seit 2012 vollzeitlich im geistlichen Dienst. Er ist Autor, Sprecher und Lobpreisemusiker. Sein Herz schlägt für Einheit und für eine neu von Jesus faszinierte Kirche.

BUCHTIPP

Rainer Harter: Radical Love.
Jesus light gibt es nicht –
Echte Nachfolge braucht das ganze Herz.
Herder, Freiburg i. Br. 2021.

www.herder.de



Zusammen IST MAN WENIGER ALLEIN

Familien, Singles und Senioren aufgepasst!
Christen berichten vom Wie und Warum ihres
Gemeinschaftslebens – und weshalb sie es trotz
Konflikten tun und erträumen.

ES BEDEUTET VOR ALLEM LIEBEN ZU LERNEN

Schloss Röhrsdorf bei Dresden: Im 16. Jahrhundert erbaut, beherbergt es heute eine Künstlergemeinschaft aus fünf Familien – darunter die von Sarah Brendel.



SEIT 12 JAHREN gibt es die Künstlerkommunität auf Schloss Röhrsdorf. Es gibt Zimmer für Gäste und ein Band-Appartement für Musiker und Musikerinnen mit anliegendem Tonstudio. Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen kommen in das sächsische Dorf, um bei uns aufzutanken. Das Schloss liegt im

Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge, umgeben von Obstbauplantagen. Wir teilen hier unser alltägliches Leben, unser Interesse für Kunst, Musik und Menschen und unseren Glauben. Hier ist man nicht einsam. Besonders in Zeiten von „Corona“ spürten wir den Segen dieses Ortes: Wir unterrichteten unsere Kinder gemeinsam und kochten miteinander, wie in einer großen Familie, während viele durch Zeiten der Isolation und Überforderung gingen. Zwei Familien klopfen bei uns an und wir konnten sie über die Corona-Zeit zu uns einladen. Das Leben hier ist erfrischend und anstrengend zugleich, denn es ist immer etwas in Bewegung. Gerade wird das gegenüberliegende Gebäude des

Schlusses – ein großes Wohnhaus – saniert, um Platz für sechs weitere Familien zu schaffen. Sich auch an einem stressigen Tag mit Interesse und Wohlwollen zu begegnen, fällt mir manchmal schwer. Eine Gemeinschaft zu sein bedeutet aber immer wieder, Herz und Haus füreinander zu öffnen, Freude und Schwere miteinander zu durchleben. Es bedeutet vor allem lieben zu lernen. Dazu braucht es göttliches Zutun und die Bereitschaft, an sich zu arbeiten. All das lerne ich zuerst in der eigenen Familie: Unterschiedliche Bedürfnisse kosten Zeit und echte Aufmerksamkeit, jeder Mensch möchte gesehen und wahrgenommen werden. Von dort aus fließt die Liebe weiter zu anderen.

Zwischendurch wollte ich meinen Koffer packen und weiterziehen – aber das Gras ist ja immer grüner auf der anderen Seite. Die Idylle, in der unsere Kinder hier aufwachsen, ist unvergleichlich. Wir durften einen Ort schaffen, an dem Herzen angerührt werden – wo Stille, Inspiration und Kreativität zusammenfinden.

Sarah Brendel ist Musikerin und Mitgründerin der Künstlerkommunität Schloss Röhrsdorf (www.sarahbrendel.de). Mit ihrem Mann Stephan Euler und Freunden hat sie den Hilfsverein Refugeum gegründet (www.refugeum.org).

GEMEINSCHAFT VERBINDET UNS ALS FAMILIE GOTTES

Stoffwechsel e.V. ist eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die in vier Stadtteilen in Dresden Kinder und Jugendliche fördert und begleitet und Familien unterstützt.



„WAS IST DAS TIEFSTE, was euch als ‚Stoffwechsel‘ verbindet?“, fragte mich einmal mein geistlicher Vater. Eine naheliegende Antwort: Unsere gemeinsame Vision, Kinder, Jugendliche und Familien in Dresden mit der Liebe Gottes zu erreichen, damit sie „Stoffwechsel“ im Herzen erfahren. Und ja, das ist unser Dienst. Aber es gibt noch

etwas Tieferes, was uns verbindet, etwas, das tiefer ist als das, was wir tun: unser Sein.

Unser Vater im Himmel lädt uns an seinen mit Liebe gedeckten Tisch ein. In Gemeinschaft mit ihm, als seine family, schenkt er uns alles, was wir täglich neu brauchen. Denn als seine Kinder brauchen wir seinen „Stoff“ zum Leben: seine Vaterliebe. In dieser Liebe können wir leben und Leben weitergeben. Diese Erkenntnis ist so befreiend: Wir sind die, die das Leben nicht aus eigener Kraft hinbekommen. Aber wir haben einen Vater im Himmel, der zutiefst überzeugt ist, dass er das Leben mit uns, seinen Söhnen und Töchtern, gemeinsam hinbekommt. In Liebe. Das bedeutet,

uns verbinden nicht zuerst unsere Visionen, Leidenschaften, Begabungen, Stärken oder unser Wissen, sondern unsere Bedürftigkeit, Begrenztheit und Schwachheit. Inmitten unserer Menschlichkeit lebt seine Gottheit. Die Gemeinschaft mit ihm und miteinander ist somit das Tiefste, was uns verbindet. Jesus ist das Fundament des Lebens.

Erst in der Gemeinschaft mit Jesus und im Miteinander entdecken und entwickeln wir unsere unverwechselbare Einzigartigkeit und unsere wunderbare Vielfalt. Wir brauchen einander. Durch Jesus sind wir Brüder und Schwestern und Gott nennt uns „seine Kinder“. Wir sind seine weltweite Familie – als Gemeinschaft von vielen Nationen, Generationen und Denominationen.

Vorab-Auszug aus „Herzwerk. Liebe wandelt“ (erscheint am 1. November im Fontis-Verlag).

Ralf Knauthe, Jahrgang 1969, ist Mitgründer und Vorsitzender von Stoffwechsel e.V. (www.stoffwechsel.org). Er liebt seine Heimat Dresden, guten Kaffee mit Bachmusik, Wortkunst und Pantomime – und vor allem Jesus. Sein Herz schlägt dafür zu erleben, wie Menschen durch Gottes Liebe verwandelt werden und in dieser Kraft gehen.

Das bringt riesengroße Sozialkompetenz

Antje Stendal und Susanne von Wille sind verschwägert und leben seit mehr als 20 Jahren in einem Reihnhaus mit vier getrennten Wohneinheiten für die Familien von Antje und ihren Geschwistern.



ANTJE STENDAL: Wir sind zum Jahreswechsel 1999/2000 als Lebensgemeinschaft mit den Familien meiner beiden Schwestern und meines Bruders gestartet. Meine alleinstehende Schwester zog mit dem Pflegekind unserer Eltern – beide sind Erwachsene mit einer geistigen Behinderung – bei meiner Familie mit ein. Wir haben immer beenzt gewohnt: Zusätzlich zu unseren beiden eigenen Kindern hatten wir Kurz- wie Langzeitpflegekinder und vor vier Jahren schließlich, als die Kinder aus dem Haus waren, einen unbegleiteten minderjährigen afghanischen Flüchtling aus dem Iran. Er blieb zwei Jahre bei uns. Zuletzt haben wir meinen Vater hier das halbe Jahr vor seinem Tod gepflegt.

Das war mein und meines Mannes Thomas Konzept: größer zu denken als die eigene Familie. Wir sind allerdings beide sehr unkompliziert, auch in unserer Ehe. Das lässt uns viel Kapazität für andere. Das ist unsere Gabe, unser Auftrag, unser Weg der Nachfolge. Das erfüllt uns selbst. Wir sind begeistert davon, Menschen in einer Tiefe kennenzulernen, wie es nur geschieht, wenn man zusammenlebt; so grundverschiedene Kinder zu haben, dass man nicht dieselben Regeln aufstellen konnte, eine fremde Kultur und Weltsicht zu erleben ... und das alles hautnah, Tag und Nacht. Das finden wir interessant und toll! Natürlich ist das auch hart, wir haben um vieles gerungen – auch unsere Kinder. Aber sie haben sich eine riesengroße Sozialkompetenz erworben, sie haben verschiedenste Menschen kennen- und lieben gelernt, haben heute ein Riesenherz für

Menschen. Das tragen sie weiter. Und genau das ist es doch, was wir brauchen, wenn wir heute beklagen, dass unsere Gesellschaft auseinanderdriftet.

SUSANNE VON WILLE: Angezogen an dieser Gemeinschaftsform hat mich ein biografisches Nachholbedürfnis: Einzelkind aus zerbrochener Herkunftsfamilie sucht Heilung des Urvertrauens im Nest ihrer Freunde! Mein Traumbild wurde natürlich von der Realität gerüttelt, geschüttelt und sortiert.

Mir fehlte die Erfahrung, meinen Platz unter Gleichgestellten einzunehmen und zu erkämpfen. Im „Kollektiv der Querköpfe“ habe ich das durch schmerzhaft und heilsame Konfrontationen gelernt: Klar, deutlich und sofort „Halt!“ zu sagen, wenn mir jemand auf den Fuß tritt. Meiner größten Angst ins Auge zu sehen und mit ihr (in Form des Gegenübers) zu reden, statt mich hinter Schweigen zu verstecken. Andersartigkeiten stehen- und Besserwisseri wegzulassen. Viele gemeinsam durchgestandene Konflikte haben mein Vertrauen in den Halt einer Gemeinschaft gefestigt. Die Erfahrung des Scheiterns aneinander gehört dazu, ebenso das Suchen nach neuen Wegen, um nach großen Konflikten anders miteinander umzugehen.

Wenn meine beiden inzwischen erwachsenen Kinder über ihre Kindheit reflektieren, höre ich, wie bereichernd es für sie war, mehrere Bezugspersonen gehabt zu haben. Ich habe so gar nicht die Abenteuerseite in mir, die meine Tochter in der Entwicklung ihrer Identität suchte, aber meine Schwägerin ist mit ihr durch die Büsche gerobbt. Auch das enge Zusammenleben mit Menschen mit Beeinträchtigungen hat die Sozialkompetenz unserer Kinder enorm erweitert. Ich möchte nicht mehr in einer anderen Lebensform leben, egal ob hier oder woanders. Denn den Reichtum, den sie bieten kann, möchte ich nicht mehr missen.

Antje Stendal (im Bild links), Jahrgang 1961, schenkt auf der „Stendal-Ranch“ in einem rheinhessischen Dorf Pferden einen Lebensabend. Bis vor einem Jahr hat sie pädagogisch-therapeutisches Reiten angeboten. Susanne von Wille, Jahrgang 1967, arbeitet als Erzieherin und als systemische Beraterin. Sie liebt, schreibt und singt keltisch inspirierte Musik.

GRÜNDE EINE SENIOREN-WG!



AUF EINEM Gebetsspaziergang im Januar 2011 hörte ich Gott: „Gründe eine Senioren-WG!“ – Wie sollte ich das verstehen? Ich war 37, mit der Versorgung meiner kleinen Kinder, dem Minijob und der Mitarbeit in meiner Kirchengemeinde voll ausgefüllt. Ans Alter dachte ich nicht. Ein paar Wochen später rief mich eine Fertighaus-Firma

an: Es ging um Angebote für mein Grundstück, das ich als Altersvorsorge von meinen Eltern erhalten hatte – traumhaft gelegen in einer grünen Siedlung im Umland von Berlin. Ich erwähnte die Idee einer Senioren-WG. Mein Gesprächspartner war sofort so begeistert, dass er mir Unterstützung zusicherte. Langsam begriff ich: Ich hatte einen Auftrag!

Ich begann mich zu informieren. WGs für Senioren gab es meist für Besserverdiener, die schon ein Haus hatten. Ich träumte von einem Haus, in dem jeder ein Zimmer mit Bad hat, mit einer großen gemeinsamen Wohn-Küche. Unter dem Dach wohnen Studenten oder eine Familie. Doch wer bezahlt das Haus? Als ehrenamtliche Rentenberaterin hatte ich gelernt: Sehr viele Senioren müssen mit 700 bis 900 Euro im Monat auskommen. Viele schämen sich, zum

Sozialamt zu gehen. Sie leben in der Miniwohnung im Hochhaus und reduzieren soziale Kontakte, weil Kaffee mit Kuchen höchstens einmal im Monat geht. Soll das der Lebensabend sein? Wie nah das Thema auf einmal sein kann, erfuhr ich bald. Mit 39 Jahren wurde ich schwer krank und musste Erwerbsminderungsrente beantragen.

Inzwischen bin ich 47 und habe vier Krebserkrankungen wie durch unzählige Wunder überlebt. Die Vision der Senioren-WG wird immer attraktiver: Im Alter kostengünstig in einer Gemeinschaft mit Rückzugsort leben zu können, das wünschen sich doch bestimmt auch andere! Mein Grundstück in Hohen Neuendorf wäre eine gute Plattform – wenn Geld für ein Haus da wäre.

Doch Sponsoren finden – daran hapert es. Viele Tiefschläge habe ich erlebt, gesundheitlich, familiär und hinsichtlich meiner Vision. Doch Aufgeben ist keine Option. Meine Zuversicht finde ich in Gott. Und obwohl zehn Jahre „nicht ohne“ sind, glaube ich fest daran, dass der Traum Realität wird. Mein Herz schlägt dafür! Wie wäre es, wenn wir sogar ganz viele Senioren-WGs schaffen könnten? Niemand müsste mehr alleine sein und sich mit Altersarmut quälen!

Simone Heintze, Jahrgang 1974, ist Autorin und Bankkauffrau und hat drei Kinder (www.simoneheintze.de). Ihre Krankheitsgeschichte hat sie in dem Buch „Wäre schön blöd, nicht an Wunder zu glauben“ (Gerth, Aflar 2020) festgehalten.

ALS „SINGLE“ BIN ICH KEIN SOLIST



ICH BIN WEDER verheiratet noch lebe ich in einer Partnerschaft, aber ich empfinde mich nicht als „Single“, weil ich auf verschiedene Art in Gemeinschaft eingebunden bin. Ich bin kein „Solist“, ich brauche Menschen, um das Leben zu genießen, um zu sein.

Obwohl ich früher dachte, dass ich eine Familie gründen würde, habe ich nie damit gehadert, dass sich mein Leben anders entwickelt hat. Für mich war Gemeinschaft schon immer mehr auf meinen großen Freundeskreis ausgerichtet. So finde ich immer Partner zum Radeln, Reisen oder für Theaterbesuche. Ich lebe in vielen „Grüppchen“ – in Gemeinde, Hauskreis und meinem „Gartenteam“. Mit Freunden bewirtschafte ich einen Garten, wo wir Gemüse ziehen, grillen, reden und die Seele baumeln lassen. Ich liebe das Leben abwechslungsreich und kunterbunt!

Einen Großteil meines Lebens habe ich in WGs gelebt und auch jetzt teile ich eine Wohnung mit einer Freundin. Ich habe allerdings festgestellt, dass diese Art gemein-

schaftlichen Lebens im fortgeschrittenen Alter häufig einseitig wahrgenommen wird. Nicht selten gehen Leute automatisch von einer Paar-Beziehung aus, wenn zwei Menschen jenseits des Studentendaseins ihr Leben miteinander teilen. Das befremdet mich, denn es gibt so viele Gründe dafür. Neben viel Spaß miteinander gibt es mir auch ein Stück Sicherheit zu wissen, dass jemand da ist, falls mir etwas passiert oder ich krank würde. Gleichzeitig ist das Ende einer WG natürlich offen, denn es steht ja kein „lebenslanges Versprechen“ im Raum. Darüber mache ich mir manchmal Gedanken, aber bislang habe ich immer erlebt, dass sich danach etwas Neues auftut. Lange habe ich bei der Gründung eines Wohnprojekts mitgearbeitet, das ich aufgrund der zunehmenden Größe wieder verlassen habe. Aber der Gedanke, in einem kleineren Wohnprojekt zu leben, ist immer noch da: Denn dort gibt es immer einen „Pool“ an Menschen, die sich dafür entschieden haben, Leben zu teilen!

Susanne Seemann, Jahrgang 1956, hat als Erzieherin und Gemeindesekretärin gearbeitet und war 20 Jahre lang Disponentin und Relationship Manager bei einer großen Bank. Heute genießt sie das Leben im Ruhestand.

GLAUBE BRAUCHT DAS MITEINANDER

Nachfolge gehört für Dietrich Bonhoeffer untrennbar mit einem Leben in christlicher Gemeinschaft zusammen. Impulse aus der Schrift „Gemeinsames Leben“.

Von Albrecht Schödl

Bei Dietrich Bonhoeffer finden wir wertvolle Anregungen, wie Kirche im Geist des Erfinders gelebt werden kann. Bekannt sind seine kurzen Formeln, die wie durch ein Brennglas das Zentrum seiner Theologie umreißen, zum Beispiel „Christus als Gemeinde existierend“ oder „Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie Kirche für andere ist“. Bonhoeffer versteht Kirche als Person, Nachfolge Christi kann nach seinem Verständnis nur in der Gemeinschaft der Heiligen gelebt werden. Es gilt, die biblische Verheißung zu ergreifen: In der konkreten Gemeinde zeigt Christus seine Gegenwart.

Wie können aber Bonhoeffers Aussagen über die Christuskirche in der Kirche gelebt und eingeübt werden? Seine umfangreichsten Äußerungen zu Fragen christlicher Spiritualität finden sich in seiner Schrift „Gemeinsames Leben“ (1939). Hier wird ausgehend von der Heiligen Schrift die konkrete Einübung elementarer geistlicher Vollzüge beschrieben – verstanden als das „gemeinsame Leben der Christen unter dem Wort“ (15).

JESUS CHRISTUS IST IN DER BEGEGNUNG MIT BRUDER UND SCHWESTER ERFAHRBAR

Es hat einen tiefen theologischen Grund, dass Dietrich Bonhoeffer sein Buch nicht mit erfahrungsorientierten Beschreibungen zum Gebet, Bibellesen oder einander Dienen beginnt, sondern bewusst mit einem Grundsatzkapitel zur Christus-Gemeinschaft eröffnet. Der Titel „Gemeinsames Leben“ deutet bereits auf die lebensbezogene Verankerung jeglicher Frömmigkeit in einer Gemeinschaft hin – sei es unter Theologen, in der Familie oder im Gottesdienst. Diese Erfahrung der Bruderschaft – Bonhoeffer redet zeitbedingt nicht von den Schwestern – ist ein kostbares, aber unverfügbares Geschenk: „Der Segen Christi begegnet im Bruder“

(16). Christus selbst kann so am eigenen Leib, also in der Begegnung untereinander, erfahren werden.

GEMEINSCHAFT GRÜNDET NICHT AUF SYMPATHIE

Mit dieser Hochschätzung des Miteinanders grenzt er sich aber zugleich scharf und kritisch von einem Missverständnis ab. Bei der Begründung christlicher Gemeinschaft geht es nicht um Freundschaften, die Verwirklichung eigener Idealbilder oder religiöse Qualitäten: „Was einer als Christ in sich ist, in aller Innerlichkeit und Frömmigkeit, vermag unsere Gemeinschaft nicht zu bestimmen, sondern was einer von Christus her ist, ist für unsere Gemeinschaft bestimmend“ (22). Im Konfliktfall muss eine reine Sympathiegemeinschaft auseinanderbrechen, die nicht weiß, dass allein Christus Einheit ermöglichen kann, über alle menschlichen Eigenheiten hinweg. Schlicht formuliert: Ich kann mir Bruder oder Schwester in einer Gemeinschaft nicht aussuchen, sondern bekomme ihn oder sie immer schon an die Seite gestellt. Ohne diese gemeinschaftliche Einbettung gibt es keine gesunde Frömmigkeit des Individuums.

GEMEINSCHAFT DARF NIE FLUCHT VOR SICH SELBST SEIN

Die folgenden Kapitel schildern gemeinsam einzuübende Formen geistlichen Lebens, die mit der Entfaltung persönlicher Spiritualität verschränkt werden: „Gesegnet, wer allein ist in der Kraft der Gemeinschaft, gesegnet, wer Gemeinschaft hält in der Kraft des Alleinseins“ (76). Der leibhaft erfahrene Segen Christi wird im Miteinander der Geschwister erfahren und wirkt auf das eigene geistliche Leben zurück.

Bonhoeffer warnt vor der Illusion, vor sich selbst zu fliehen und deshalb den Schutzhafen einer Gemeinschaft zu suchen: „Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der

Gemeinschaft“ (65). Und doch: Wir sind auf Gemeinschaft angewiesen, weil Christus in die Gemeinde beruft. In ihr empfangen wir die Kraft, auch in Einsamkeit glauben zu können: „Umgekehrt aber gilt der Satz: wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein“ (66).

DEN „GEMEINSAMEN“ UND „EINSAMEN TAG“ GESTALTEN

Der „gemeinsame Tag“, dessen Grundmerkmal das Wort ist, wird unter anderem durch das im Wechsel gesprochene Psalmgebet ausgestaltet. Im Nach-Beten dieser Vorlagen lässt sich lernen, was und wie zu beten ist. Auch die Ausführungen des „einsamen Tages“, dessen Grundmerkmal das Schweigen ist, enthalten viele erfahrungsgesättigte Beschreibungen zur persönlichen Spiritualität. Maria, die Mutter Jesu, die Bonhoeffer seit seiner Kindheit fasziniert hat, steht dabei für den betenden, sich aneignenden Gebrauch des Wortes, das sie „in ihrem Herzen bewegte“. Die Betrachtung einzelner Worte führt also direkt ins Gebet. Besonders betont wird die Bedeutung der persönlichen Fürbitte. Zugleich wird realistisch thematisiert, wie mit geistlichen Durststrecken und dem Ausbleiben der Glaubenserfahrung umzugehen ist. „Suche Gott, nicht Freude“ (Thomas von Kempen) – das soll die Grundregel und die Verheißung gemeinsamen Lebens sein.

GEMEINSCHAFT LEBT AUS DEN VIER FORMEN DES DIENENS

Die letzten Kapitel des Buches laufen auf die brisante Frage zu, wie mit Konflikten in der Gemeinschaft umzugehen ist. Hier muss sich bei aller Verschiedenartigkeit der Geschwister und den damit verbundenen Machtkämpfen zeigen, ob eine Bruderschaft auf Christus und seiner Vergebung gegründet ist. Konkret wird die gelebte Rechtfertigung einer Gemeinschaft im Dienen, nicht im selbstgerechten Herrschen über andere. Bestimmte Übungen helfen, einander zu dienen. Vier aufeinander aufbauende Formen des Dienens werden beschrieben: „Wo nun der Dienst des Hörens, der tätigen Hilfe, des Tragens treu getan wird, kann auch das Letzte und Höchste geschehen, der Dienst mit dem Wort Gottes“ (87).

IN DER BEICHTE EINANDER ZUM CHRISTUS WERDEN

Bonhoeffer beschreibt abschließend die wechselseitige Einzelbeichte. Es geht um den seelsorgerlichen Umgang mit der eigenen Schuld, die keinesfalls verdrängt werden darf. In dieser schmerzhaften Demütigung voreinander

und im Zuspruch der Vergebung erfolgt nämlich der eigentliche „Durchbruch“ zur Gemeinschaft und zur Einheit in Christus. „Gehe ich zur brüderlichen Beichte, so gehe ich zu Gott“ (94). Hier geschieht der höchste Dienst, den Christen einander mit dem Wort tun können. Sie werden, mit Luther gesprochen, einander zum Christus. Weil Bonhoeffer mit den Reformatoren festhält, dass uns das Erlösungswort von außen zugesprochen werden muss, kann er sagen: „Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders; jener ist ungewiß, dieser ist gewiß. Damit ist zugleich das Ziel aller Gemeinschaft der Christen deutlich: sie begegnen einander als Bringer der Heilsbotschaft“ (20).

GEGEN DIE VEREINZELUNG: GLAUBEN GEMEINSAM LEBEN!

Eine wichtige Aufgabe geistlicher Erneuerung ist es, angesichts der zunehmenden Individualisierung und Vereinzelung die Zusammengehörigkeit von gemeinsam gelebtem Glauben und persönlicher Spiritualität neu ins Bewusstsein zu rufen. Bonhoeffer zeigt in seinem geistlichen Klassiker, wie das aussehen kann. Christus wird im gemeinsamen Leben erfahren und erkannt. Daraus strömt dem einzelnen Christen neuer Segen zu. In diesem fruchtbaren Spannungsfeld zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft wird der Christusglaube leiblich. Bonhoeffers konsequente „Wir-Spiritualität“, die das wechselseitige Dienen der Geschwister vertieft und einübt, gehört zu den bleibenden Herausforderungen und Verheißungen für heutige Formen geistlichen Lebens.

samen Leben erfahren und erkannt. Daraus strömt dem einzelnen Christen neuer Segen zu. In diesem fruchtbaren Spannungsfeld zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft wird der Christusglaube leiblich. Bonhoeffers konsequente „Wir-Spiritualität“, die das wechselseitige Dienen der Geschwister vertieft und einübt, gehört zu den bleibenden Herausforderungen und Verheißungen für heutige Formen geistlichen Lebens.

Literaturhinweis: Dietrich Bonhoeffer, Werke (DBW). Bd. 5: Gemeinsames Leben. Hg. v. Gerhard L. Müller u. Albrecht Schönherr. 2. Aufl. Chr. Kaiser, Gütersloh 2002 (Seitenzahlen der Zitate im Text in Klammern).



Dr. Albrecht Schödl, Jahrgang 1973, verheiratet und vier Kinder, ist Pfarrer am Christus-Pavillon im Kloster Volkenroda (Thüringen) und Mitglied der Jesus-Bruderschaft. Dietrich Bonhoeffers Überlegungen zur Frömmigkeit in den Schriften „Nachfolge“ und „Gemeinsames Leben“ waren Thema seiner Dissertation.

GETRENNT ANS GEMEINSAME ZIEL KOMMEN

Dass es besser sein kann, verschiedene Wege zu gehen, zeigen uns Paulus und Barnabas. Ein Impuls von Eduard Berger zum Umgang mit Konflikten.

In der Bibel finden wir Konflikte auch unter jenen, die sich um das Gute bemühen. Paulus und Barnabas nahmen Markus mit auf Missionsreise – Barnabas' Neffen, der sie unterwegs eigenmächtig verließ. Nach dem Apostelkonzil sagte Paulus: „Wir wollen wieder aufbrechen und sehen, wie es den Brüdern in all den Städten geht, in denen wir das Wort des Herrn verkündet haben“ (Apg 15,36). Entgegen Barnabas' Wunsch bestand Paulus darauf, Markus „nicht mitzunehmen, weil er sie in Pamphylien im Stich gelassen ... und an ihrer Arbeit nicht mehr teilgenommen hatte. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, sodass sie sich voneinander trennten“ (V. 38-39). Barnabas fuhr mit Markus nach Zypern, Paulus mit Silas durch Syrien und Kilikien. Paulus und Barnabas wollten beide Christus verkündigen. Und doch gerieten sie aneinander und trennten sich.

Trennung ist besser als Spaltung. Wichtig ist: Zwischen den Aposteln kam es nicht zum Bruch. Sie kündigten weder die Einheit in Christus auf noch sprachen sie einander die Kompetenz und Vollmacht für das Apostolat ab. Ihre Trennung führte nicht zur Spaltung der Gemeinde. Unter Umständen kann Trennung eine Lösung sein, eine Neuorientierung, die den Handlungsraum für beide Seiten sogar erweitert: Das gemeinsame Ziel, die Mission, blieb nicht auf der Strecke. Sie geschah danach sogar umfangreicher, in Zypern, Syrien und Kilikien in der heutigen Türkei. Ein erzwungenes Miteinander aber kann die Lage verschlimmern, es gibt „geistlichen Zwang“ ebenso wie körperlichen. Ein Nebeneinander auf verschiedenen Wegen ist möglich, solange das Ziel gleich ist, und immer besser als ein Gegen-einander auf demselben Weg.

Konflikte lassen sich entschärfen. Wenn ich zwischen „besser“ oder „schlechter“ entscheide, bleibe ich beweglich. Ich kann hinnehmen, dass der andere einen schlechteren Weg wählt, weil das gemeinsame Ziel zählt. Geht es aber um „gut“ oder „schlecht“, verschärft sich der Konflikt. Wenn ich mit einem Menschen nicht kann, hilft die Frage: Muss ich das denn? Möglicherweise nicht. (Tue ich trotzdem so, werde ich leicht zum Heuchler.) Die grundsätzlichere Frage, „Wollen wir beide Christus verkündigen?“, darf nicht im Konflikt verschwinden. Der Heilige Geist ist innovativ,

führt zu neuen Lösungen und ermächtigt. Er erinnert uns in Konflikten daran, dass wir durch Christus verbunden sind und wie wir untereinander und ihm zugeordnet sind.

Die Hierarchie des Lammes ist flach. Am Tisch des Herrn, in Gebet und Gottesdienst sind alle Geschwister auf gleicher Ebene in Christus verbunden. Amt, Status, Ordination kommen erst im gemeindlichen Dienst zum Tragen. Doch auch diese Hierarchie ist anders: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein“ (Mk 9,35). Ursprung der neuen Hierarchie ist Christus selbst, der als Lamm in den Tod ging. Die Hoheit Jesu besteht in seinem Dienst und der Selbstlosigkeit, die er gelebt hat.

Es gibt keine Gleichmacherei. In der Hierarchie Jesu gibt es keine Uniformität. Verschiedenheit wird als Reichtum erfahren: Es kann nicht genug Gaben geben! Jeder ist einzigartig, aber jedem gilt die gleiche Berufung zu Dienst und Selbstlosigkeit.

Wir sind einem Ziel verpflichtet. Unsere Gaben dienen einem Ziel: wenn nötig, nebeneinander; wo möglich, miteinander. Im Interesse unserer Handlungsfähigkeit und des Vermögens, mit Konflikten umzugehen, braucht es Freiräume für Verschiedenheit und die flache Hierarchie dank des einen Herrn. Christus ist der Diener und so soll es auch bei uns sein.

Bibelstellen nach: Einheitsübersetzung (2016)

Zusammenfassung des Beitrags aus: Salzkorn 1 (2019), Zeitschrift der Offensive Junger Christen, Reichelsheim (www.ojc.de).



Eduard Berger, Jahrgang 1944, ist evangelischer Theologe und war von 1990 bis 2001 Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche in Greifswald. Bis zu seinem Ruhestand 2009 war er Beauftragter der evangelischen Kirchen in Sachsen bei der sächsischen Landesregierung in Dresden.

Wir müssen MITEINANDER REDEN, SOLANGE WIR KÖNNEN

Sexualethik, Sühnetod, „Corona“: Christen reden sich die Köpfe heiß und besonders hart wird es im Netz. Was Einheit hindert, wo rote Linien sind und wie sehr er am Gespräch festhält, sagt der Theologe Roland Werner im Video-Interview mit Eva Heuser.

Herr Werner, Sie stehen mit Christen unterschiedlicher Prägung in Kontakt, auch international. Machen wir mit bei Polarisierung und Vorurteil?

Es war zwischen den Konfessionen ja lange so: Man hatte seine Vorurteile und hat nicht miteinander geredet, nur übereinander. Das passiert zurzeit auch, das ist das Problem. Wenn das Übereinander-Reden hämisch wird oder mit pauschalisierenden Vorurteilen versetzt ist, wie „alle Konservativen, Liberalen, Charismatiker oder alle, die bei diesem Netzwerk sind, sind ja so ...“, kommt man nicht weiter. Durch die Verlagerung des direkten Gesprächs in die sozialen Medien und die coronabedingte Verringerung der Live-Kontakte können sich die Fronten verhärten und Meinungsblasen verfestigen, denn innerhalb der eigenen Blase bekommt man natürlich ganz viel Bestätigung. Und irgendwann glaubt man, man *kann* gar nicht mehr mit „den anderen“ reden, weil man so unterschiedlicher Auffassung ist.

Entlang welcher Linien verlaufen die Fronten?

Es geht gegenwärtig in der westlichen Welt stark um sexual-ethische Themen. Aus dem guten Bemühen heraus, Menschen ganzheitlich anzunehmen und ihnen einen Raum zu schaffen, soll die bisherige christliche Ethik transformiert werden. Doch wenn wir egal welches Thema behandeln, ohne es in der Kirchengeschichte, Theologie, Bibel oder im Dialog mit der weltweiten Kirche rückzubinden, dann wird es schief. Ethik – „Wie soll ich leben?“ – hängt immer mit Dogmatik – „Was glaube ich?“ – zusammen: Mein Glaube beeinflusst mein Leben, aber mein Leben beeinflusst auch automatisch meinen Glauben. Mancher hat seinen Glauben aufgrund einer veränderten ethischen Sichtweise verändert, mancher ihn sogar verloren. Wir sind bei Ethik (Leben) und Dogmatik (Glauben) am Kern des Christseins. Ich rechne damit, dass sich die Positionen immer mehr ausdifferenzie-

ren und unterschiedliche „Meinungs-Gemeinden“ entstehen werden. Welche dann langfristig missionarisch aktiv sein und somit auch wachsen können, wird sich zeigen.

Worüber wird noch gestritten?

Ein weiteres gegenwärtiges Thema ist die Deutung des Kreuzes. Es wird gesagt, wir könnten heute nicht mehr in klassischer Weise vom Sühnetod Jesu reden. Doch auch hier fehlt häufig die theologische Tiefe und vor allem die heilsgeschichtliche Zusammenschau von Altem und Neuem Testament. Wenn wir ein Thema nur noch unter dem Aspekt anschauen, was heute bei uns vermeintlich vermittelbar ist, dann landen wir bei Aussagen, die im ökumenischen Horizont nicht mehrheitsfähig und auch langfristig theologisch nicht tragfähig sind.

Es müssen um der Wahrheit willen auch Grenzlinien gezogen werden.

Die Rede vom Sühnetod ist zentral. Wie kann jemand, der die Bibel ernst nimmt, da die Schere ansetzen?

Was wir klassisch mit dem Wortfeld „Sühnetod“ verbinden, also die „Substitution“ (Jesus ist an unserer statt gestorben), ist in der Tat nicht der einzige Erklärungsstrang für das Geheimnis des Kreuzestodes Jesu in der Bibel. Auch das Thema der Identifikation Gottes mit den Leidenden und weitere Aspekte spielen eine Rolle. In seinem Buch „Das Kreuz“ hat der anglikanische Theologe John Stott das klassisch dargelegt. Wir müssen alle diese Stränge zusammen sehen und dürfen sie nicht gegeneinander ausspielen. Schwierig



sind also (wiederum dogmatisch formulierte) Vorentscheidungen, wie „wir *dürfen* heute nicht mehr über Sühne und Sünde sprechen, das macht Menschen kaputt“, bevor man den biblischen, theologischen und kirchengeschichtlichen Befund wirklich durchleuchtet hat. So wird man dem Mysterium des Kreuzes, dem Ort der tiefsten Gottesoffenbarung und der Erlösung, einfach nicht gerecht.

Ich rechne damit, dass sich die Positionen immer mehr ausdifferenzieren und unterschiedliche „Meinungs-Gemeinden“ entstehen.

Wie könnte ein vernünftiger Dialog zu solchen Kernthemen aussehen?

Wir bräuchten Foren, wo man respektvoll miteinander umgeht. Die Diskussion in den sozialen Medien ist ja oft von Vorurteilen, Verleumdungen und Respektlosigkeit geprägt. Auf lange Sicht wird man mit selbstgefälliger Polemik aber kein Argument gewinnen. Ich weiß nicht, wie ein solcher Dialog gelingen kann – vielleicht auf der lokalen Ebene. Das wäre schön, es muss aber von allen Seiten gewollt sein.

Sprachfähigkeit hat auch mit Bildung zu tun. Ich muss wissen, worüber ich rede, und klar argumentieren können. Wer aber sieht sich dafür theologisch und rhetorisch gerüstet?

Das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Dazu fällt mir ein Erlebnis ein: Mein Onkel war einer der Leiter der Vereinigungskirche alias Mun-Sekte. Als ich 12 Jahre alt war, hat er meinen Vater bedrängt überzutreten. Mein Vater hat damals etwas sehr Weises gesagt: „Ich bleibe bei dem Glauben, den wir von unseren Eltern gelernt haben.“ Die tiefe Weisheit dieser Antwort hat Vinzenz von Lérins im „Commonitorium“ so formuliert: Was konstituiert die weltweite Kirche? Das, „was überall, immer und von allen geglaubt worden ist“. Mein Vater als einfaches Gemeindeglied, kriegsbedingt

ohne höhere Ausbildung, hatte ein Gespür für das, was echt ist. Auch jemand, der nicht im engeren Sinn theologisch gebildet ist, kann das Wesentliche erkennen und benennen. Wichtig ist, auch solche Stimmen der „Laien“ ernst zu nehmen und nicht von oben her abzukanzeln.

Sie haben unlängst gesagt, dass Sie sich eine neue innere Einheit unter „Evangelikalen“ wünschen. Einheit, die sich im Umgang miteinander ausdrückt, oder theologische Einheit? Was wäre der gemeinsame Nenner?

Der vernünftige Umgang miteinander, Sprachfähigkeit und Respekt legen die Basis. Aber Einheit können wir nicht ohne Inhalt definieren, das wäre oberflächlich und zu wenig. Die Reformatoren haben vier Merkmale benannt: solus Christus, sola gratia, sola scriptura, sola fide – allein Christus, allein aus Gnade, allein die Schrift, allein aus Glauben. Für mich als Protestanten sind diese vier Soli maßgebend. Natürlich sind für Katholiken neben der Bibel das kirchliche Lehramt und die Tradition wichtig. Das Problem heute innerhalb der evangelischen Freikirchen und Landeskirchen ist ja nicht so sehr, dass die vier Soli als solche angegriffen werden (auch wenn manche in der EKD das „sola scriptura“ infrage stellen). Doch dann wird eher so argumentiert: Was heißt eigentlich „die Schrift“? Und dann werden zusätzliche Kriterien eingeführt, die am Ende den „klaren Schriftsinn“ (reformatorisch gesprochen die „claritas“ der Heiligen Schrift) vernebeln oder gar ins Gegenteil verkehren können.

Im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel heißt es: „Ich glaube an die eine, heilige, umfassende und apostolische Kirche“. Also eine Kirche, die auf der Lehre der Apostel gründet. Ohne die inhaltliche Apostolizität gibt es keine Einheit. Wenn Petrus sagt, „in keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben“ (Apg 4,12), und jemand heute sagt, „aber Gott offenbart sich genauso in anderen Religionen“, dann hat er die Apostolizität verlassen. Aus diesen Grundwahrheiten kommen wir nicht heraus ohne aufzuhören, Christen zu sein.

Dem Wunsch nach Einheit sind Grenzen gesetzt. Wie geht man damit um, wenn man diesen Punkt erreicht? Natürlich reden wir miteinander, solange wir können. Doch es gibt auch Grenzen. So wird uns in der Kirchengeschich-

te des Eusebius eine fast komische Anekdote berichtet: Der Apostel Johannes habe sich im hohen Alter fluchtartig aus einem Badehaus in Ephesus tragen lassen, als er hörte, dass der gnostische Irrlehrer Cerinthus auch dort war. Er fürchtete, das Dach könnte wegen Gottes Gericht über Cerinthus einstürzen. Er wollte nicht mit erschlagen werden! (lacht) Die Story zeigt, dass es Punkte gibt, wo man zwar miteinander diskutieren, aber nicht so tun kann, als vertrete man dasselbe. Es müssen um der Wahrheit willen auch Grenzlinien gezogen werden.

Einheit können wir nicht ohne Inhalt definieren, das wäre oberflächlich und zu wenig.

Beeinflusst nicht auch unsere Kultur die Themen? John Ortberg hat einmal für die USA festgestellt, dass das regelmäßige, öffentliche Anstecken einer Zigarette eher zum Rauswurf aus der Gemeinde führen würde als ein hasserfülltes Herz. Was Jesus wichtiger ist, fiele hier hinten runter.

Ja, die Gefahr besteht, dass wir kulturelle Fragen theologisch überhöhen. Deswegen brauchen wir ja die Heilige Schrift, die jegliche Kultur korrigiert und infrage stellt oder auch bestätigt ... Menschen streiten zwar über Kulturelles – zum Beispiel, welche Instrumente in den Gottesdienst gehören –, aber dabei streiten sie zugleich über tiefere Fragen. Bei der Sexualethik geht es letztlich um die Autorität der Heiligen Schrift. Wenn jemand das, was Schrift und kirchliche Tradition deutlich als Sünde bezeichnen, für gut erklären will, weil „die damals nicht so aufgeklärt waren wie wir“, führt er damit ein außerbiblisches, nicht-theologisches Argument ein. Und dann wird es schief. Das spüren Bibelleser, auch ohne große theologische Bildung. Letztlich sind all diese Themen Lackmustests, Indikatoren für etwas Tieferes.

Auch „Corona“ ist ein Stressthema in Gemeinden. Angenommen, Sie würden als Pastor mit Maskenverweige-

ren und Coronaleugnern konfrontiert. Sagen Sie, Politik hat hier nichts verloren, nehmen Sie sich die Leute „zur Brust“ oder predigen Sie von der Kanzel?

Von der Kanzel auf Leute herab zu predigen bringt nie etwas. Es geht immer darum, das Gespräch zu suchen. Als Christus-Treff haben wir durchgängig donnerstags Gottesdienste in der Marburger Pfarrkirche gefeiert. Wir halten uns dabei natürlich an die Regeln unserer Landeskirche. Dort sitzen auch Leute, die es doof finden, mit Masken zu singen. Doch sie lassen sich darauf ein. Ihre Befürchtung, dass uns Freiheit genommen werden könnte, finde ich berechtigt und nehme ich ernst. Wir müssen Menschen immer ernst nehmen. Klar, die Ideologien, die aufgebaut werden, halte ich für unsinnig – extreme Coronaleugner aber gibt es bei uns nicht. Wichtig ist, dass alle wissen, dass wir ein Ohr für sie haben und sie wahrnehmen in ihren Anliegen. Und es gibt natürlich auch die anderen, die quasi als Zivilfahnder auftreten und prüfen wollen, ob bei jedem die Maske auch richtig sitzt. Beide Extreme, „Freigeister“ wie „Zwanghafte“, können eine Gemeinde lähmen, nerven und bedrängen. Mein Weg ist immer, das persönliche Gespräch zu suchen und primär seelsorgerlich heranzugehen.

Wir müssen aufmerksam zuhören und dialogbereit sein. Auf das Tieferliegende schauen. Uns nicht von Signalwörtern auf die Palme bringen lassen – und dann und wann freundlich eine Grenze ziehen. Das kann man wohl so zusammenfassen.

Und immer den Menschen sehen – und zugleich den Blick auf Jesus in seiner Wahrheit und Liebe richten.



Prof. Dr. Dr. Roland Werner, Jahrgang 1957, Gründer und über viele Jahre Leiter des Christus-Treff Marburg, ist Theologe und Afrikanist. Als Professor für „Theologie im globalen Kontext“ lehrt er an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg. Er engagiert sich für Evangelisation als Vorsitzender von proChrist und der Lausanner Bewegung Deutschland. Mit seiner Frau Elke wohnt er in Marburg.

Eine Ehe investiert IN DIE ZUKUNFT

Elternbeziehungen und Familienwerte prägen die nächste Generation. Dass eine Ehe jede Mühe wert ist und wie sie gelingt, wissen Angela und Andreas Frész aus 41 Jahren Erfahrung.



nis, dass wir das Potenzial haben, einander und unsere Familie zu zerstören. Aber auch, dass wir das Potenzial haben, ein starkes Ehe-Team zu werden und eine starke Familie aufzubauen. Wir entschieden uns für Letzteres. Es dauerte nicht lange und die Veränderungen in unserer Ehe und Familie wurden für Nachbarn, Arbeitskollegen und Gemeinde sichtbar. Wir erzählten, was wir erlebt hatten, und konnten manchen Paaren und Familien weiterhelfen. Diese Erfahrung motivierte uns, unsere Jobs an den Nagel zu hängen und uns vollzeitlich für die Stärkung von Ehe und Familie zu engagieren.

Was wir heute in Ehe und Familie leben, prägt die nächste Generation.

ES GEHT UM MEHR ALS MEIN PERSÖNLICHES GLÜCK

Sucht man im Internet nach Gründen, die für die Ehe sprechen, findet man vor allem Artikel zu Finanzen und Steuervergünstigungen. Weiter hinten folgen Beiträge zu persönlichem Glück und Sicherheit, ich fand auch einen Text über Männergesundheit. (Wussten Sie, dass verheiratete Männer im Durchschnitt länger leben, weil ihre Frauen sie zum Arzt schicken?)

Nach einem Beitrag zur Ehe als stabilem Faktor für die gesunde Entwicklung der nächsten Generation musste ich schon länger suchen. Dabei ist es gerade diese Aufgabe, die uns als Ehepaar eine Langzeit-Perspektive gibt und uns am meisten abverlangt. Die Familie ist das Herzstück unserer Gesellschaft und hat einen direkten Einfluss auf alle anderen Lebensbereiche. Die Kinder, die heute in unseren Familien heranwachsen, sind die Väter, Mütter, Politiker, Künstler, Journalisten, Lehrer, Missionare ... von morgen. Familie ist wie Lebensmittelfarbe. Jeder Tropfen färbt den gesamten Teig oder das ganze Getränk. „Gewöhne einen Knaben an seinen Weg, so lässt er auch nicht davon, wenn er alt wird“ (Spr 22,6). Das ist eine Aufforderung an Eltern, ihre Kinder mit göttlichen Werten zu prägen. Was wir heute in Ehe und

Familie leben, prägt die nächste Generation. Da diese die nächste hervorbringt, beeinflussen wir auch die übernächste Generation und so fort.

Es geht also nicht nur um mein persönliches Glück. Familie hat eine weitaus größere Dimension und deshalb lohnt sich jede Investition. Ratgeber zum Thema Ehe füllen ganze Regale und da jede Ehe einzigartig ist, treffen sicher nicht alle Ratschläge für jeden zu. Die folgenden sechs Tipps aber haben uns in bisher 41 Ehejahren entscheidend geholfen.

1. Ehe hilft uns zu wachsen und zu reifen

In keiner anderen Beziehung lebt man so eng zusammen wie in der Ehe. Ecken und Kanten kommen unvermeidlich zum Vorschein. Ich erkenne, wie ich bin, meine Charakterschwächen und meine Selbstzentriertheit: Das ist eine gute Voraussetzung, um auch mit meinem Partner gnädiger umzugehen. Hier lerne ich zu verhandeln, Kompromisse zu finden, Rücksicht zu nehmen und Freiräume zu gewähren. Ehe ist ein ideales Umfeld, das Wachstum und Reife fördert, wenn ich mich darauf einlasse.

2. Konflikte sind Chancen

Lang andauernde Konflikte und Dauerstreit haben in der Regel schlimme Folgen: Einsamkeit, Süchte, zerbrochene Ehen und emotional verstörte Kinder. So weit muss es nicht kommen. In jedem Zusammenstoß liegt die Möglichkeit, einander besser zu verstehen. Wenn sie gut gelöst werden, sind Konflikte wie Wachstumsknoten in unserer Beziehung und belohnen die Anstrengung mit einer größeren emotionalen Nähe zwischen uns. Beziehungen gewinnen Tiefe und Stabilität durch gemeinsam errungene Lösungen und gemeinsam durchgestandene Krisen. Übrigens verlangt nicht jeder Konflikt nach einer Lösung. Manchmal ist es ausreichend, wenn wir die Sichtweise und Gefühle des anderen verstehen und uns von ihm verstanden wissen.

3. Wertschätzung und Dankbarkeit sind Öl im Getriebe

Unser unterschiedliches Lebenstempo und persönliche Prioritäten – beziehungs- oder aufgabenorientiert – sorgen auch heute hin und wieder für Spannungen. Wir haben gelernt, die Stärken des anderen als Bereicherung zu sehen, und schätzen es, dass der andere mit seinen Stärken eigene Schwächen ausgleicht. Eine dankbare Haltung gegenüber meinem Partner, die ich durch Worte und Gesten zum Ausdruck bringe, wirkt wie Öl im Getriebe.

4. Unsere Beziehung ist wichtiger

Da wir meistens gemeinsam an Projekten arbeiten, kann es passieren, dass sich unsere Gespräche nur noch um Arbeit, Dienst und Mitarbeiter drehen. Aber wir sind auch Liebespaar und beste Freunde: Weil wir das bleiben wollen, setzen wir bei regelmäßigen Dates bewusst andere Akzente. Unser Ehe-Team soll langfristig leistungsfähig sein,

deshalb investieren wir in Fortbildung: Ein Ehe-Workshop oder Ähnliches gehört zu unserem Jahresprogramm. Manches, was für uns heute selbstverständlich ist, wie der Umgang mit Konflikten, haben wir uns dabei im Laufe der Jahre angeeignet.

5. Gemeinsames Gebet verbindet uns

Weil Ehe Gottes Idee ist, können wir sicher sein, dass er höchstpersönlich Interesse daran hat, dass wir als Ehe-Team erfolgreich sind. Gott hat versprochen, unsere Anliegen zu hören und zu beantworten. Vor allem das gemeinsame Gebet hat weitreichende Verheißungen (siehe Mt 18,19-20; Ps 133).

6. Rechtzeitig Unterstützung suchen

Wir bringen doch auch unser Auto in die Werkstatt, wenn wir eine Störung nicht selbst beheben können (und dabei geht es „nur“ um materiellen Schaden). Im Gespräch mit erfahrenen Paaren oder einem Coach merken wir, dass auch andere unser scheinbar einzigartiges Problem schon erfolgreich bewältigen konnten, und der Blick von außen hilft uns aus der Sackgasse. Wenn wir ständig über tief vergrabene Verletzungen aus der Vergangenheit stolpern, entlastet es den Partner und die Beziehung, wenn er nicht unser Seelsorger sein muss.

Bibelstelle nach: Luther (2017)



Angela und Andreas Frész sind seit 1980 verheiratet, haben zwei Kinder und acht Enkel. Seit 1987 sind sie Mitarbeiter bei Jugend mit einer Mission (JMEM). Sie gründeten 1994 das JMEM-Zentrum

in Hainichen (Sachsen), leiteten 15 Jahre lang die JMEM-Familiendienste weltweit und gehören seit 2008 zum Leitungsteam der MarriageWeek Deutschland.

BUCHTIPP

Angela und Andreas Frész: Abenteuer Familie im Dienst. Ein Kursbuch für engagierte Familien in Gesellschaft, Gemeinde und Mission. YWAM-Verlag 2008.

www.fontis-shop.de

Das Buch ist auch auf Englisch, Russisch, Französisch, Portugiesisch, Chinesisch und Bangla erhältlich.

www.families-in-ministry.com

SPRACHE IST DER SCHLÜSSEL

Von der babylonischen Verwirrung bis zum Wunder an Pfingsten: Sprache trennt und verbindet Menschen. Gottes Geist drängt uns heute, Barrieren zu überwinden, sagt Axel Nehlsen.

Die Menschen hatten damals noch alle dieselbe Sprache und gebrauchten dieselben Wörter. Als sie nun von Osten aufbrachen, kamen sie in eine Ebene im Land Schinar und siedelten sich dort an. Sie sagten zueinander: „Ans Werk! Wir machen Ziegel aus Lehm und brennen sie!“ Sie wollten die Ziegel als Bausteine verwenden und Asphalt als Mörtel. Sie sagten: „Ans Werk! Wir bauen uns eine Stadt mit einem Turm, der bis an den Himmel reicht! Dann wird unser Name in aller Welt berühmt. Dieses Bauwerk wird uns zusammenhalten, sodass wir nicht über die ganze Erde zerstreut werden.“ Da kam der Herr vom Himmel herab, um die Stadt und den Turm anzusehen, die sie bauten. Als er alles gesehen hatte, sagte er: „Wohin wird das noch führen? Sie sind ein einziges Volk und sprechen alle dieselbe Sprache. Wenn sie diesen Bau vollenden, wird ihnen nichts mehr unmöglich sein. Sie werden alles ausführen, was ihnen in den Sinn kommt.“ Und dann sagte er: „Ans Werk! Wir steigen hinab und verwirren ihre Sprache, damit niemand mehr den anderen versteht!“ So zerstreute der Herr sie über die ganze Erde und sie konnten die Stadt nicht weiterbauen. Darum heißt diese Stadt Babel, denn dort hat der Herr die Sprache der Menschen verwirrt und von dort aus die Menschheit über die ganze Erde zerstreut. (1 Mose 11,1-9)

Am Anfang hatten alle dieselbe Sprache, erzählt uns die Bibel. Der Turmbau und die dahinter liegenden Absichten missfielen Gott gehörig und er bremste den Übermut der Leute von Babel. Das ist typisch für Menschen bis heute: Sie wollen selbst Macht und Größe, statt Gott zu ehren. Gott verwirrte die gemeinsame Sprache – denn wo man sich nicht mehr verständigen kann, misslingt auch jedes gemeinsame Projekt, sei es nun gut oder gegen Gott gerichtet. Der Turmbau zu Babel ist Teil der Urgeschichte der Bibel von der Schöpfung an. Was hier berichtet wird, ist nicht nur ein einmaliges Ereignis in der Frühzeit der Menschen, sondern gilt ein für alle Mal. In unserem Fall, dass es viele Sprachen gibt, die die Verständigung schwer machen und Konflikte verursachen. Und auch die Ursache dessen bleibt – dass die Menschheit sich immer wieder gegen Gott wendet und selbst sein will wie er.

bewegung, die sich von Jerusalem aus in die ganze damals bekannte Welt ausbreitete und bis heute weitergeht.

DIE SPRACHE DER ANDEREN LERNEN

Aus dem Pfingstwunder können wir folgern: Der Heilige Geist möchte uns lehren, die Sprache der anderen zu sprechen, damit sie uns und vor allem die Botschaft von Jesus verstehen. Das gilt für unsere Geschwister anderer Sprache und Herkunft, deshalb hören wir in der Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin seit einiger Zeit eine Bibellesung in einer ihrer Sprachen. Dass wir die Sprache der anderen lernen, gilt aber auch für die Menschen in den Subkulturen unserer Gesellschaft. Es gibt eine Jugendsprache, die Ältere nicht mehr verstehen. Es gibt eine christliche Sprache, die Kollegen oder Nachbarn oft nicht verstehen. Der Heilige Geist muss auch uns heute lehren, die Sprachen der Menschen zu

DANN KAM DAS SPRACHENWUNDER

Die Sprachenverwirrung ist Gottes Strafe für die Hybris des Turmbaus. Dem gegenüber steht das Sprachenwunder des Heiligen Geistes am ersten Pfingstfest in Jerusalem. Menschen vieler Sprachen verstanden plötzlich die Predigt der Jünger vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Das Ziel dieses Wunders war: Sie sollten verstehen und an Jesus Christus als ihren Herrn glauben lernen. Am Ende bekehrten sich 3000 Menschen (Apg 2,4). Die Urgemeinde bekam an einem einzigen Tag einen riesigen Wachstumsschub. Pfingsten ist der Kick-off der Gemeinde; an diesem Punkt startete die dynamische Missions-

sprechen, die wir erreichen wollen. Noch ein Wunder muss passieren: Gottes Geist kann unser Herz verändern, unsere Haltung und als Folge unsere Sprache. Oft verbinden wir das Wirken des Geistes mit einmaligen Ereignissen wie Bekehrung, Geisterfüllung, einem direkt sichtbaren Wunder. Wir vergessen manchmal, dass eine wesentliche Wirkung des Geistes die dauerhafte Arbeit an unserer Persönlichkeit ist. Das Neue Testament nennt das Heiligung – die beständige Verbesserungsarbeit an unserem Charakter.

HIN ZU MEHR LIEBE!

Doch in welche Richtung verändert uns der Heilige Geist? Das Neue Testament ist eindeutig: hin zu mehr Liebe! Der Geist ist der wesentliche Überbringer von Gottes Liebe. Gibt es nun auch eine Sprache der göttlichen Agape-Liebe? Mir fallen dazu die „fünf Sprachen der Liebe“ ein, ein Konzept aus der Paartherapie, das der US-Amerikaner Gary Chapman geprägt hat. Er nennt fünf Beziehungssprachen, die für ein „Sich-geliebt-Fühlen“ sorgen. Dieses Konzept können wir auch auf die Sprachen anwenden, die uns der Heilige Geist im Rahmen seiner Erziehungsarbeit lehrt, und auf die Sprachen, mit denen wir uns in Wort und Tat an andere wenden.

1. Lob und Anerkennung: Gott schätzt uns wert, ganz ohne unser Mitwirken, und achtet uns als selbstständige Geschöpfe. Er hat uns geliebt, lange bevor wir es wussten. Das vermittelt der Heilige Geist jedem, der sein Leben Jesus anvertraut. Wir können diese Liebe weitergeben, etwa indem wir andere loben und anerkennen, dass sie einzigartig sind – ohne Gegenleistung.

2. Zweisamkeit: Gott will sich jedem von uns individuell zuwenden. Er lädt uns zu einer persönlichen Zweierbeziehung mit ihm ein. Infolge dessen können wir uns einem anderen Menschen vorbehaltlos zuwenden und ihm mit echtem Interesse und mit Liebe begegnen.

3. Geschenke, die von Herzen kommen: Gott schenkt uns das Leben – und in vielen Phasen Gesundheit, Wohlergehen, Glück. Vor allem hat er uns seinen Sohn geschenkt, ihn für uns in den Tod gegeben und zu neuem Leben erweckt. Wie sollten wir nicht andere gerne und großzügig beschenken?

4. Hilfsbereitschaft: Gott ist unsere Hilfe und Rettung in aller Not – am meisten durch Jesus, dessen Name Hilfe und Rettung bedeutet. Er hilft aber auch tagtäglich in kleinen Dingen und zeigt uns so seine Freundlichkeit und Bewahrung. Wie sollten wir nicht auch anderen hilfsbereit begegnen?

5. Zärtlichkeit: In der Bibel ist von Gottes zärtlicher Liebe zu seinem Volk die Rede, häufig etwa im Buch des Propheten Hosea: „Als Israel noch jung war, gewann ich es lieb. Aus Ägypten rief ich es als meinen Sohn ... Dabei war doch ich es, der Efraim die ersten Schritte gelehrt und es auf den Armen getragen hatte ... Doch wie könnte ich dich aufgeben, Efraim, wie dich im Stich lassen?“ (Kap. 11,1.3.8). Diese zärtliche Liebe Gottes gilt seit Jesus Menschen aller Völker!

Und brauchen wir nicht gerade in dieser Zeit das Sprachenwunder der Liebe Gottes auch für die Verständigung unter uns glaubenden Menschen, die in der Beurteilung der Corona-Pandemie und der Impfkampagne so unterschiedliche Positionen haben und oft so verschiedene Sprachen sprechen? Wenn Gott uns so sehr geliebt hat, wie könnten wir einander diese Liebe verweigern, die sich auch in unserem Umgang miteinander und in unserer Sprache äußert!

Bibelstellen nach: Gute Nachricht Bibel (2000)

Der Text ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung der Pfingstpredigt in der Apostel-Petrus-Gemeinde Berlin, Mai 2021.



Axel Nehlsen, Jahrgang 1951, verheiratet, betreut als Mentor Pastoren und Prediger, auch in seiner Heimatgemeinde, der Ev. Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin. Er war Pfarrer im Märkischen Viertel, in der missionarischen Arbeit an der Gedächtniskirche und bis 2016 Geschäftsführer von „Gemeinsam für Berlin“. Auch im Ruhestand versteht er sich als Brückenbauer zwischen evangelikaler und charismatischer Tradition, Landeskirche und Freikirchen.



GEMEINSAM FÜR UNSERE STÄDTE

Wenn sich Christen zusammentun, um das Beste für ihre Stadt zu suchen, kommt ein Stück Himmel auf die Erde, sagen Andrea Meyerhoff aus Berlin und Bastian Hagenlocher aus Stuttgart. In Deutschland entstehen immer mehr Stadtnetzwerke, die sich für eine durch das Evangelium veränderte Gesellschaft einsetzen.



1. BERLIN HAT NUR EINE KIRCHE

UNS BESCHÄFTIGT BEI „Gemeinsam für Berlin“ die Frage: Was bedeutet es, wenn es nur *eine* Kirche in der Stadt gibt? Sie besteht aus verschiedenen Denominationen, Kulturen, Generationen und gesellschaftlichen Schichten. Ein Teil dieser *einen* Kirche wächst gerade, der andere schrumpft. Der nächste Teil erlebt Not, weil Mitglieder als Geflüchtete von Abschiebung bedroht sind, ein weiterer zieht eine junge Zielgruppe an. „Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, auf dass im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor 12,24-26). Meist wird dieser Bibelvers für die Ortsgemeinde interpretiert. Aber wenn es nur die *eine* Kirche in der Stadt gibt, dann gilt das auch im größeren Kontext. Wir können uns mit den anderen Gemeinden freuen und wir sollen mit ihnen weinen. Keiner muss sich mit dem anderen vergleichen. Eine Kirche – ein Leib – ein Herr und Gott! Dann wird es uns auch leichter fallen, gemeinsam zu beten und zu handeln.

Gemeinsam beten: Seit vier Jahren feiern wir im Januar den „Eins“-Gebetstag in großer ökumenischer Weite. Künftig werden auch die bisher getrennten Gebetswochen der Evangelischen Allianz in Deutschland und des Arbeitskreises christlicher Kirchen gemeinsam durchgeführt. Seit 15 Jahren tun sich jeden Monat Christen für das politische Stadtgebet zusammen. Durch das Miteinander stellen wir eine Kontinuität her, die eine einzelne Gemeinde oft nicht gewährleisten kann. Es ist ein erster wichtiger Schritt für das gemeinsame Handeln.

Gemeinsam handeln: In einem Berliner Stadtteil betreiben evangelische Kirche, Baptisten und Methodisten „Laib und Seele“, eine Essensausgabe für Bedürftige. Keine der Gemeinden könnte das allein leisten. In Neukölln entstand ein Winterspielplatz in der katholischen Kirche, zu dem andere Gemeinden Mitarbeiter entsenden. Sie suchen nicht ihre eigene Ehre, sondern tun zuerst den Familien vor Ort Gutes. In Chemnitz taten sich Gemeinden für eine Gemeindeneugründung in einem kirchenlosen Stadtteil zusammen. Nur gemeinsam konnte man genügend Mitarbeitende freisetzen. Was für ein Zeugnis und was für ein Geschenk!

Was könnte geschehen, wenn wir uns alle als *eine* Kirche in der Stadt verstünden! Unsere Städte würden zu besseren Orten. Ja, es dauert länger sich abzustimmen und es wird Missverständnisse geben. Aber es lohnt sich, weil wir nur in der Einheit die Vielfalt unseres dreieinigen Gottes widerspiegeln. Und weil den Menschen in einer immer säkularer werdenden Umgebung ziemlich egal ist, welcher Name an der Kirchentür steht. Hauptsache, es ist Menschenliebe und authentisches Christsein drin!



Andrea Meyerhoff, Jahrgang 1967, verheiratet und zwei Kinder, leitet das Stadtnetzwerk „Gemeinsam für Berlin“. Sie hat Sozialarbeit studiert und einen Master in Intercultural Studies (USA). Soziale Gerechtigkeit, das Miteinander der Kulturen und Religionen und die Liebe zur Kirche und zu Berlin sind ihre Themen.

2. GEBT DOCH IHR IHNEN ZU ESSEN!

WIE WÜRDEN SIE Ihre Stadt beschreiben? Spirituell: Was denkt sie über Gott, woher erhält sie ihre Identität? Sozial: Wo gibt es Wunden, wo Abhängigkeiten? Systemisch: Wo sind ihre Überzeugungen destruktiv? Wo stimmt sie nicht mit Gottes Weltbild überein? Vielleicht geht es Ihnen wie uns als Gemeinde vor über 25 Jahren. Wir waren besorgt um unsere Stadt. Dann sprach Gott zu uns durch die Geschichte von der Speisung der Fünftausend. Die Jünger wollten die Menschen zum Essenkaufen wegschicken, doch Jesus sagte: „Gebt doch ihr ihnen zu essen!“ (Mk 6,37). Es war Zeit, Verantwortung zu übernehmen.

„Wenn du schnell gehen willst, dann gehe allein. Wenn du weit gehen willst, gehe mit anderen.“

Afrikanisches Sprichwort

Gott offenbarte uns Stück für Stück, was Jesus betete: „Ich bitte dich nicht, sie aus der Welt herauszunehmen; aber ich bitte dich, sie vor dem Bösen zu bewahren. Sie gehören nicht zur Welt, so wenig wie ich zur Welt gehöre. Mach sie durch die Wahrheit zu Menschen, die dir geweiht sind. Dein Wort ist die Wahrheit. So wie du mich in die Welt gesandt hast, habe ich auch sie in die Welt gesandt“ (Joh 17,15-18). In Anlehnung an Theologen wie Jürgen Moltmann oder David J. Bosch hieß das für uns: Die Gemeinde hat keine Mission, Gottes Mission hat eine Gemeinde. Das forderte uns auf mehreren Ebenen heraus.

Theologisch: Das Evangelium beinhaltet nicht nur persönliche Errettung, sondern auch die Wiederherstellung der Schöpfung (siehe Kol 1,15-20). Gott möchte den Himmel auf die Erde bringen und wir dürfen dabei mitgestalten.

Philosophisch: Wir mussten umdenken. Menschen sind das Programm Gottes in der Welt, Gemeinde rüstet zu und sendet. Andere Kirchen und Werke spielen eine entscheidende Rolle für die gemeinsame Mission. So wie Jesus mit Gnade und Wahrheit „zum Anfassen“ in die Welt kam, dürfen wir ihn jetzt verkörpern (vgl. Joh 1,14; Eph 1,23).

Strategisch: Gott ließ uns verstehen, wie wir seine Gegenwart praktisch repräsentieren können: Glaube schenkt ein Zuhause (spirituelle Ebene), Liebe bringt Heilung (soziale Ebene) und Hoffnung stellt Frieden wieder her (systemische Ebene; vgl. 1 Kor 13,13). Entscheidend ist, die Mission Gottes zu entdecken: Da sie viel zu groß für eine einzelne Gemeinde ist, führt sie in einer Stadt automatisch zur Verbindung mit anderen. Es entsteht eine Einheit für Mission,

die viel stärker ist als eine „Einheit um der Einheit willen“. Weltweit entwickeln sich in Städten neue organische Bewegungen (missionale Ökosysteme) mit drei Charakteristika, die wir auch in Stuttgart erleben:

Verbinden: Beziehungen zwischen Verantwortlichen der Kirchen und Gesellschaftsbereiche, Kulturen und Generationen entstehen. Über Austausch, Gebet und Kaffee wächst ein Miteinander.

Ausrichten: Wir fragen, was wir zusammen auf spiritueller, sozialer und systemischer Ebene verändern möchten. Jede Gemeinde arbeitet in ihrer Art und mit ihren Gaben daran, das Ziel zu erreichen – und nicht zuerst über gemeinsame Aktivitäten.

Erfolge feiern: Immer wieder betrachten wir die positive Frucht und danken Gott dafür. Allein in Deutschland gibt es 82 Städte mit über 100.000 Einwohnern. Es ist herrlich zu beobachten, was sich dort behutsam an Miteinander entfaltet. Gott sehnt sich nach Frieden, Freude und Gerechtigkeit in unseren Städten und er wirkt es durch uns.

Bibelstellen nach: Einheitsübersetzung (2016) und Neue Genfer Übersetzung (2011)



Bastian Hagenlocher, Jahrgang 1979, verheiratet und Vater von drei Kindern, leitet die Gemeinde Doxa Deo in Stuttgart und „Die Stadtreformer“. Ebenso ist er im Vorstand von „Gemeinsam für Stuttgart“ und verantwortet „Gemeinsam für unsere Städte“. Er liebt es, Menschen miteinander zu vernetzen.

CHRISTLICHE STADTNETZWERKE



„Gemeinsam für Berlin“ (GfB) und „Gemeinsam für Stuttgart“ verbinden als Netzwerke Einzelne, Initiativen und

Gemeinden zum Dienst an den Menschen der Stadt. Die übergreifende Initiative „Gemeinsam für unsere Städte“ vernetzt die Verantwortlichen der Stadtnetzwerke untereinander.

www.gfberlin.de, www.gemeinsam-fuer-stuttgart.de



„Die Stadtreformer“ (Stuttgart) sind Teil des internationalen „City Changers Movement“. Seit dem Jahr 2010 unterstützt die Initiative Verantwortungsträger in Städten und Regionen darin, ein Stück „Reich Gottes auf Erden“ zu bauen.

www.die-stadtreformer.de, www.citychanger.org

Ja, WIR SIND EIN LAND

Wie wachsen Deutschlands Osten und Westen weiter zusammen? Gundula Rudloff hat zwei Chemnitzer befragt: Den Bundestagsabgeordneten Frank Heinrich als „Zugezogenen“ und den Jugendpfarrer Holger Bartsch als „Gebürtigen“.

Lieber Herr Heinrich, lieber Holger – ist Deutschland ein Land?

Frank Heinrich: Eindeutig ja! Wir haben eine jahrhundertalte gemeinsame Geschichte und viel mehr gemeinsame Kernwerte als Unterschiede.

Holger Bartsch: Ja, wir sind ein Land. Dass Erlangen und Coburg im ehemaligen Westen liegen, wissen nur noch geografisch interessierte Jugendliche. Man muss auch nicht mehr in den Westen gehen, um Geld für eine Familiengründung zu verdienen.

Was sind denn die größten Unterschiede?

Frank Heinrich: Faktisch die Höhe der Renten und Gehälter. Es gibt kulturelle und regionale Unterschiede, wobei natürlich die Erfahrung einer weiteren Diktatur großen Einfluss auf die Befindlichkeit vieler im Osten hat.

Holger Bartsch: Wir hatten über zwei Generationen hinweg eine unterschiedliche Geschichte – vor allem, wenn wir auf die 68er-Jahre im Westen und die Einschüchterung der jungen Generation im Osten schauen, auch wie die junge Gemeinde ideologisch bedrängt und die Konfirmation bekämpft wurde. Konform zu leben brachte hier Vorteile und relative Freiheit: Für einen so sozialisierten Menschen bedeutet Schweigen in der (politischen) Diskussion keinesfalls Zustimmung, es war der einzig mögliche Protest. Das scheint mir ins Kommunikationsverhalten übergegangen zu sein. Das ist im Westen schwer zu verstehen und einzuordnen.

Welche Hindernisse sehen Sie auf dem weiteren Weg zu gelebter Einheit?

Frank Heinrich: Unwissenheit. Jemand aus Süddeutschland sagte mir, dass die Bürger aus den neuen Bundesländern zu Frieden sein sollten, weil die „Wessis“ für sie schließlich den „Soli“ zahlten. Aber: Wir im Osten haben den ja auch gezahlt. Ich wünsche mir mehr Selbstbewusstsein, mehr Stolz auf die Heimat. Wir Chemnitzer sind talentiert darin, weni-

ger aus uns zu machen, als wir sind. Dazu fällt mir der für Sachsen entwickelte Slogan ein: „Wir können alles außer hochdeutsch.“ Das wurde allerdings zum Slogan für Baden-Württemberg, weil wir Sachsen offensichtlich nicht so stolz auf unseren Dialekt sind. Wesentlich weniger Menschen aus der alten Bundesrepublik haben bis heute die neuen Bundesländer besucht als umgekehrt: Das zeigt, dass eine gegenseitige Wahrnehmung nicht im selben Verhältnis stattgefunden hat. Die persönliche Auseinandersetzung ist aber wesentlich für die Einheit. Wir brauchen Begegnung, Begegnung, Begegnung!

Holger Bartsch: In der Begegnung mit Menschen weit westlich gelegener Bundesländer wundere ich mich über die Fragen, die zum Osten gestellt werden. Die Kenntnisse aus den Medien sind defizitär. Ich wünsche mir, dass Ostdeutsche im Westen viel mehr und selbstverständlicher als Ostdeutsche auftreten und das Bild vom Osten persönlich prägen.

Die persönliche Auseinandersetzung ist wesentlich für die Einheit. Wir brauchen Begegnung, Begegnung, Begegnung!

Frank Heinrich

Was braucht unsere Gesellschaft, um nicht weiter auseinanderzudriften?

Frank Heinrich: Eine Herzenshaltung, einander nicht zu verurteilen oder zu richten. Mir scheint, dass es mehr vorgefasste Meinungen über die Menschen im Osten gibt als über die im Westen und dass bestimmte Vorfälle medial dramatischer dargestellt werden, wenn sie im Osten pas-

sieren. Unbedingt vermeiden sollten wir verallgemeinernde Aussagen und uns weigern, diese weiterzutragen.

Holger Bartsch: Unsere Gesellschaft braucht Versöhnungsimpulse. Diese könnten aus der Mitte der Gesellschaft nach links und rechts, zu Querdenkern und Alarmisten hin ausgesprochen werden. Leider sind die Friedensimpulse, die der christliche Glaube mit den biblischen Geschichten von Konflikt, Krise und Umkehr oder von Angst und Vertrauen vermittelt, in der Breite der Gesellschaft nicht mehr wirksam. Wir brauchen aber Versöhnungserzählungen, alte und neue!

Warum unterscheidet sich das Wählerverhalten in Ost und West so deutlich? Vertieft das die Gräben noch?

Frank Heinrich: Ostdeutsche wollen nicht das Gefühl haben, bevormundet oder vereinnahmt zu werden, denn dieser Eindruck ist bei manchen aus dem Vereinigungsprozess mit der alten Bundesrepublik entstanden. Deshalb suchen viele eine Alternative und wählen „anti“. Protestwähler im Westen wählten früher die Grünen. Die „blühenden Landschaften“ (Helmut Kohl) haben eine Erwartungshaltung geweckt, die sich so schnell nicht erfüllt hat. Aber es ist schwierig, den Unterschieden im Wählerverhalten mit einer Debatte über die Demokratiefähigkeit zu begegnen. Demokratiefreudigkeit ist für mich in erster Linie die Wahlverweigerung.

Gesellschaftliche Gräben vertiefen sich vor allem durch pauschale Unterstellungen Politikern gegenüber. Das gibt es aber überall in Deutschland. Gerade in der Zeit der Pandemie kam das auf erschreckende und demokratiegefährdende Weise ans Licht. Ich musste mir anhören, dass man sich der staatlichen Obrigkeit nicht mehr unterordnen könne, weil sie durch die Infektionsschutzmaßnahmen die Freiheit schlimmer beschneide als China oder Russland. Das macht mich fassungslos! Da spielen sich Menschen zu Menschenrechtlern auf, die gar nicht wissen, was Menschenrechte sind ...

Holger Bartsch: Die Unterschiede im Wahlverhalten sind erst einmal gut, damit alle Parteien sich um die ostdeutschen Wähler bemühen müssen, wenn es um bundesweite Wahlen geht. So gibt die Demokratie den ostdeutschen Wählern oft eine entscheidende Stimme, die sie auch verdient haben.

Was können wir tun?

Frank Heinrich: Christen sollten beten – für die Regierenden und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Und noch einmal: Begegnung ist entscheidend. Freud und Leid teilen. Deshalb haben Partnergemeinden nach wie vor ihre Berechtigung. Zudem sollten wir selbst mehr Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen. Vielleicht werden wir dann auch gnädiger mit Verantwortungsträgern.

Holger Bartsch: Das sehe ich genauso.

Der Mitgliederverlust der evangelischen Landeskirchen schreitet rasant voran. Christen im Osten waren im Unterschied zum Westen immer schon eine Minderheit. Welche Erfahrungen aus dieser Minderheitssituation könnten für die Kirche insgesamt heute hilfreich sein?

Frank Heinrich: Vor abnehmenden Mitgliederzahlen fürchte ich mich nicht. Vielleicht wird die Kirche dadurch ehrlicher. Kirchenmitgliedschaft in den neuen Bundesländern zeigt jedenfalls mit größerer Wahrscheinlichkeit an, dass auch etwas dahintersteckt. Ansonsten halte ich es mit Frau Merkel, die sinngemäß sagte, sie habe keine Angst davor, dass Deutschland islamisiert werde, sondern davor, dass unsere Kirchen leer bleiben. Wobei „leer“ auch eine Metapher für die Sorge ist, dass die Kirche nichts Sinnstiftendes mehr beizutragen hat.

Christen im Westen können von uns hier lernen, wie man Menschen mit dem Evangelium erreicht, die nicht christlich sozialisiert sind. Hier kann man sich gute Ideen von lebendigen Gemeinden abgucken.

Holger Bartsch: In der Minderheitssituation spielen Unterschiede zwischen den Kirchen eine weit geringere Rolle. Es macht keinen Sinn, sich gegenseitig zu marginalisieren. Stattdessen wächst die Offenheit für eine lebendige Ökumene. Aus dem Blickwinkel der säkularisierten nachchristlichen Umwelt erscheinen die Unterschiede zwischen uns nur wenig bedeutungsvoll.



Frank Heinrich MdB, Jahrgang 1964, verheiratet und vier Kinder, stammt gebürtig aus Siegen. Er hat Sozialpädagogik und Theologie studiert und kam 1997 als Leiter der örtlichen Heilsarmee nach Chemnitz. Seit 2009 ist er Mitglied des Bundestages.



Holger Bartsch, Jahrgang 1969, verheiratet und drei Kinder, ist im Umland von Chemnitz geboren. Nach der Ausbildung zum Schlosser hat er evangelische Theologie studiert und arbeitet heute als Jugendpfarrer der Evangelischen Jugendarbeit Chemnitz.



3. OKTOBER 2021: DEUTSCHLAND SINGT WIEDER!

Die Initiative „3. Oktober – Deutschland singt“ lädt auch in diesem Jahr wieder alle Generationen und Kulturen anlässlich des Tags der Deutschen Einheit zum offenen Singen und Feiern in allen Städten und Dörfern ein. Alle Infos (interaktive Karte mit Veranstaltungsorten und Anmeldeöglichkeiten einer eigenen Gruppe), Notenmaterial, Videos und Playbacks zum Üben der Lieder im Internet.

www.3oktober.org

Miteinander – wie sonst?



Aus Versöhnung zwischen evangelischen und katholischen Christen hat sich ein internationales Netzwerk formiert. Mehr als 300 Gemeinschaften und Werke wirken heute „Miteinander für Europa“: mit christlichen Werten für europäischen Zusammenhalt.

Von Gerhard Proß und Sr. Nicole Grochowina

In der heutigen Zeit ist „miteinander“ eine herausgeforderte Kategorie. Einerseits wird Solidarität eingefordert und auch gelebt, andererseits ist das Miteinander oft brüchig. Tröstlich und weiterführend sind dann Berichte von einem Miteinander, das trotzdem gelingt und darin über sich selbst hinausweist. Eine solche Geschichte erzählt „Miteinander für Europa“: Vor mehr als 20 Jahren als Netzwerk entstanden, umfasst es heute gut 300 geistliche Gemeinschaften und Bewegungen unterschiedlicher Couleur und ist genau darin lebendig.

„Miteinander – wie sonst?“ Unter diesem Titel fand 2001 die erste Veranstaltung von „Miteinander für Europa“ statt. Wie kam es dazu? Und welche Herausforderungen und Perspektiven liegen heute vor dem Netzwerk, das sich der Einheit und Versöhnung verschrieben hat?

OTTMARING 1999: EVANGELISCHE BEGEGNEN KATHOLIKEN 1999, im Anschluss an die Feierlichkeiten zur Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, kamen zwei geistliche Bewegungen zusammen: Leitende aus christlichen Gemeinschaften und Kommunen aus Deutschland, vorwiegend evangelisch und freikirchlich, die zum „Treffen von Verantwortlichen“ (TvV) gehörten, begegneten im Ökumenischen Lebenszentrum Ottmaring vorwiegend katholischen Bewegungen aus Italien und der ganzen Welt. Am Ende dieser inspirierenden Begegnung stand der Wunsch, miteinander weiterzuge-

hen. „Die Partitur wird im Himmel geschrieben“, war damals ein Schlüsselsatz von Chiara Lubich (Internationale Fokolar-Bewegung).

Aus Umkehr heraus begann Neues. Versöhnung war der Beginn der „Miteinander-Bewegung“.

ROTHENBURG 2000: SICH GEGENSEITIG VERGEBEN

Mit dem Wunsch, etwas von dieser „himmlischen Partitur“ in der gemeinsamen Begegnung zu erkennen, wurde Chiara Lubich zusammen mit Bischof Ulrich Wilckens zum nächsten TvV im März 2000 nach Rothenburg ob der Tauber eingeladen. Ebenso wie das Referat von Bischof Wilckens löste ihr Referat („Die Liebe untereinander als Weg zur Einheit“) bei diesem Treffen große Betroffenheit aus, denn es wurde derselbe starke Impuls zur Einheit hörbar, der das Treffen von Anfang an geprägt hatte. Bischof Wilckens zeigte zudem anschaulich, wie sehr die Kirchenspaltung in der Reformationszeit die Glaubwürdigkeit des Evangeliums infrage gestellt und der Säkularisierung Vor-schub geleistet hatte.

Nach den Referaten spürten alle, dass sie nicht mit dem geplanten Programm fortfahren konnten. Deshalb nahmen sich die Teilnehmenden gemeinsam Zeit, um in der Stille und im Gebet dem verkündigten Wort Gottes Raum zu geben. In diese Stille hinein bat ein katholischer Priester die anwesenden evangelischen Geschwister um Vergebung für das, was die katholische Kirche den Evangelischen zugefügt hatte. Evangelische Geschwister nahmen diese Bitte an und baten ihrerseits um Vergebung. Gebete der Reue und Buße, persönlich oder stellvertretend für eine ganze Gemeinschaft oder Konfession gesprochen, folgten in bewegender Weise. Aus Umkehr und tiefer Ergriffenheit heraus begann Neues. Damit wurde deutlich: Versöhnung war der Beginn der „Miteinander-Bewegung“.

GOTT SAMMELT SEIN VOLK

Uns leitete dabei die Überzeugung: „Gott sammelt sein Volk.“ Wir erlebten dies in einer solch dynamischen, vom Heiligen Geist geführten Weise, dass Schritte über die Grenzen der Konfessionen oder der geistlichen Prägungen hinaus möglich wurden und wir einander tiefer erkennen konnten. Dabei verstanden alle anwesenden Bewegungen und Gemeinschaften, dass sie denselben Ursprung haben: Alle sind ein Werk des Heiligen Geistes. Und dieser Geist ist es, der die Vision des geeinten Volkes Gottes schenkt, das zu einem gemeinsamen Zeugnis befähigt ist (siehe Joh 17,21).

AUS VERSÖHNUNG WIRD EINE NEUE BEWEGUNG GEBOREN

Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage, ob die geistlichen Bewegungen auch einen Beitrag für Europa leisten könnten. Genauer: ob sie mitwirken könnten, die geistig-geistlichen Grundlagen Europas wieder freizulegen, um Zukunft neu zu gewinnen. Die Perspektive erweiterte sich; eine neue Bewegung war geboren: „Miteinander für Europa“.

In den folgenden Großveranstaltungen in Stuttgart, Brüssel und München bewegte sich das wachsende Netzwerk stets zwischen diesen beiden Polen: Gott sammelt sein Volk – und dieses geeinte Volk Gottes bringt sich mit seinen Gaben und mit dem Zeugnis des Evangeliums in die Gestaltung Europas ein. Sehr konkret geschieht dies mit den „7 Ja“, zu denen sich das Netzwerk verpflichtet hat und mit denen es das Engagement einzelner Gemeinschaften und Bewegungen mitträgt: Ja zum Leben, Ja zu Ehe und Familie, Ja zur Schöpfung, Ja zu einer am Einzelnen und an der Menschheit ausgerichteten Wirtschaft, Ja zur Solidarität mit Armen und Benachteiligten, Ja zum Frieden, Ja zu gesellschaftlicher Verantwortung.

SEIT 2019: NETZWERK SETZT AM EUROPATAG ZEICHEN

Doch das Eintreten für Europa konkretisierte sich weiter: Seit 2019 finden im Rahmen des Europatages am 9. Mai eine Fülle von lokalen oder nationalen Veranstaltungen statt. Hier wird das Ja des Netzwerkes zu Europa vom Ural bis Portugal sehr konkret und zusammen mit Politikern wird ein wichtiges Zeichen der Versöhnung und Einheit in

Europa gesetzt. Außerdem bildet die daraus hervorgehende Kultur des Miteinanders einen wichtigen Kontrapunkt zu der gegenwärtigen Nationalisierung und Polarisierung innerhalb Europas.

Mit anderen Worten: Die Herausforderung, vor der nunmehr das Netzwerk in Europa steht, ist, sich nicht der polarisierenden Empörungskultur zu ergeben, sondern im Leben und im Zeugnis an seiner Grunderfahrung von Versöhnung und Einheit festzuhalten. Nur so lässt sich eine Vision in die gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatten eintragen, die lebensdienlich ist. Allerdings ist dieser Weg nicht einfach, da die gesellschaftlichen Fliehkräfte auch bei „Miteinander für Europa“ aktiv sind. Das heißt: Die Polarisierung geht oft auch mitten durch die Bewegungen, wenn beispielsweise Gemeinschaftsglieder in Ungarn eine völlig andere Sicht auf die Dinge haben als die in Deutschland.

GERADE HEUTE: BRÜCKEN BAUEN

Es ist also gerade in der gegenwärtigen Zeit die Aufgabe, Brücken zu bauen und Menschen miteinander zu verbinden. Dabei gilt es, die eigene Perspektive in die größere und zugleich verbindende Vision vom Reich Gottes einzubetten und daraus versöhnendes Handeln zwischen den Menschen, aber auch zwischen Mensch und Schöpfung nachhaltig abzuleiten und umzusetzen. Möglicherweise leuchtet durch Beziehungen und das Miteinander auch schon eine neue Gestalt von Kirche auf, die auf Freundschaft und damit auf dem Willen basiert, auch in herausfordernden Zeiten offen und ehrlich miteinander zu leben. Wenn so das Evangelium neue Kraft gewinnt, dient das auch dem Miteinander in Europa.



Gerhard Proß, Jahrgang 1950, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, lebt in Esslingen. Er war und ist in der Leitung mehrerer christlicher Netzwerke wie dem „Treffen von Verantwortlichen“ engagiert. Er hat „Miteinander für Europa“ mit ins Leben gerufen und ist Moderator des internationalen Leitungskomitees.

Viele Jahre hat er den CVJM Esslingen geleitet. Er ist ein begeisterter Netzwerker.



Sr. PD Dr. Nicole Grochowina, Jahrgang 1972, ist Ordensschwester der evangelischen Community Christusbruderschaft Selbitz. Die Historikerin lehrt zur Neueren Kirchengeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und arbeitet im deutschen und europäischen Leitungsteam von „Miteinander für Europa“ mit (www.together4europe.org, www.miteinander-wie-sonst.org).

STEHT MIT JUDEN ZUSAMMEN!

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland: Wie Christen in Beziehung zum Volk Gottes treten sollen, haben Rita und Hans-Joachim Scholz erfragt.

Seit 1700 Jahren, als Kaiser Konstantin den Ratsherren in Köln im Jahr 321 gestattete, Juden in ihre Reihen aufzunehmen, gibt es nachweislich jüdisches Leben in Deutschland. Zu diesem Anlass führen wir ein „Gespräch“ mit Jesus, in dem wir dem nachspüren, was Jesus uns über die Entwicklung der Beziehung von Christen und Juden zu sagen hat. Denn das ist Chefsache. Nicht das Belastende dieser Beziehung hat das letzte Wort, sondern das Verheißungsvolle. Das zeigt auch der christlich-jüdische Dialog der vergangenen Jahrzehnte.

Rita und Hans: Wir beobachten, dass frühere kirchliche Grenzen durchlässig geworden sind – zwischen Konfessionen, Frömmigkeitsstilen und Traditionen, Amtsträgern und „Laien“. Das betrifft auch die älteste Grenze, die die Entwicklung des Christentums mit sich gebracht hat: die zwischen Juden und Christen. Jesus, ist das dein Geist, der Juden und Christen aus gewohnten Bahnen herausführt und damit Strukturen, Dogmen und den Status quo infrage stellt?

Jesus: Meine Freunde, was meint ihr, wofür mein Herz schlägt? Erinnert euch: Ich bin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen. Titel und Ehrennamen habe ich infrage gestellt oder relativiert, nur einen nicht. Als der Hohepriester fragte, ob ich der Messias sei, war und ist meine Antwort: „Du sagst es!“

Selbstverständlich will ich die Grenzüberschreitung zu den Juden hin: Sie sind mein Volk! Ich habe mich nicht von ihnen abgewandt. Ich warte darauf, dass sie sich zu mir hinwenden. Der Tag kommt. Und es gibt schon einige, die

mich erkannt haben. Habt ihr sie entdeckt? Sie sind mitten unter euch in den Kirchen. Und neuerdings sammeln sie sich in messianischen Gemeinden weltweit. Könnt ihr sie respektieren und annehmen? Hört ihr, was sie von mir sagen? Lernt sie kennen! Teilt mit ihnen, was ich euch gegeben habe. Steht mit ihnen zusammen und verkündigt das Reich Gottes. Strukturen, Traditionen, Bewegungen müssen von Zeit zu Zeit umgebaut, erneuert, gereinigt oder auch beiseitegelegt werden, wenn neue Schritte zu gehen sind, wenn wir bestimmte Etappen hinter uns haben und dem Ziel näherkommen.

Meinst du das himmlische Jerusalem, das der Prophet Johannes als Ort der Gegenwart Gottes auf dieser Erde gesehen hat?

Darauf gehen wir zu! Ihr dürft nicht vergessen: Ich überlasse mein Volk nicht einfach dem Lauf der Dinge.

Das erinnert uns an die Geschichte von Josef. Als die Brüder in größter Hungersnot waren, bekannte er sich zu ihnen. Wirst du es genauso machen?

Meint ihr, Josef hat mehr Tränen um seine Brüder geweint als ich um mein Volk? Traut ihr mir zu, dass ich mein Volk versorgen kann, wenn sie mich bitten? Josef hat eine bestimmte Zeit warten müssen, bis die Brüder kamen. Ich muss mehr Geduld haben als er. Aber ich achte auf sie. Ich sehe auf den Gang der Dinge. Seit sie wieder im Land Israel sind, tun sie alles, um stark zu sein. Sie wollen nie mehr so schwach sein wie vor dem Holocaust. Sie wollen nie mehr so ohnmächtig sein. Doch gegen den Hass haben sie keine

Waffe, da hilft auch die Mauer nicht. Schaut auf die vielen jungen Israelis, wie leer sie sind, ohne Perspektive, ohne Glauben, ohne Einsicht: Hungrig sind sie! Wer gibt ihnen Brot des Lebens? Seid ihr bereit, meine Freunde?

Wir haben da einige Hemmungen. Scham und Schande liegen wie eine dicke Decke auf uns. Manche sagen, dass wir Deutschen den Juden nichts von unserem Glauben sagen dürfen.

Ich habe meine Jünger als Botschafter des Reiches Gottes zu allen Völkern geschickt. Die Voraussetzungen sind jedoch völlig andere, wenn ihr mit Juden sprecht. Erweckt nicht den Eindruck, dass sie sich in eine bestimmte christliche Konfession einfügen sollen. Das geschah viel zu lange. Ich will das nicht. Die ersten jüdischen Geschwister hatten es auch nicht nötig, alle Merkmale ihres Glaubens über Bord zu werfen.

Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist. (Jes 40,1)

Aber sagt ihnen, dass ihr durch mich gelernt habt, die Juden zu lieben. Wieso sollten sie sich nicht freuen, wenn ihr ihnen Gutes tut, sie als Kinder Abrahams ehrt, sie an die Verheißungen erinnert, die sie über die Erzväter, Mose, die Propheten, die Könige David und Salomo bekommen haben? Sie werden sich wundern, wenn sie hören, dass ihr Glauben und Hoffnung aus diesem Glaubensschatz Israels empfangen habt! Bezeugt ihnen, wie viel euch eure Tauf-, Konfirmations- und Trausprüche gegeben haben, die zuerst für Israel bestimmt waren! Erzählt ihnen die Geschichte von Josef, wie ihr sie im Kindergottesdienst oder in der Grundschule gelernt habt. So viele Juden wissen nicht, dass ihr ihre Geschichten kennt! Sie werden bestimmt fragen, warum ihr euch damit abgebt.

Sie wollen vielleicht auch wissen, warum all dieses Wissen euch nicht stark gemacht hat, gegen die Judenfeindlichkeit aufzustehen und den Holocaust zu verhindern. Habt ihr den Mut, eure Knie zu beugen und euch zu den Sünden eurer Väter und Mütter zu bekennen? Seid ihr bereit, am Leiden meines Volkes teilzunehmen, euch ihrem Gedenken anzuschließen, wenn sie um ihre Toten klagen? Werdet ihr öffentlich sagen: Das sind unsere Geschwister?!

Du meinst also, sie werden das zulassen?

Orientiert euch an mir. Dann werdet ihr euren Beitrag zur rechten Zeit leisten. Wie ich dem Gelähmten gesagt habe:

„Steh auf, nimm dein Bett und geh“, so sage ich euch: Euch sind eure Sünden vergeben, steht auf! Ihr habt nicht die Schuld der Täter von damals zu tragen. Ihr könnt nichts wiedergutmachen. Ihr habt Buße getan für eure Sünden. Ihr habt das Wort von der Versöhnung gehört. Braucht ihr mehr? Gibt es mehr? Ihr habt alles, um nach vorne zu schauen: Tröstet, tröstet mein Volk!

Wie soll das geschehen?

Indem ihr ihre Not seht und helft. Diese Verantwortung betrifft nicht nur die Opfer des Naziterrors und ihre Nachkommen. Sie bezieht sich auch auf jene, die nicht direkt davon betroffen sind. Gehen euch die äthiopischen Faschas nichts an? Oder die afrikanischen Sabras? Oder die Einwanderer aus der früheren Sowjetunion? Schaut sie euch an, wie unterschiedlich sie aussehen. Aber eins haben sie gemeinsam: Ich habe sie erwählt und ihr sollt es ihnen bestätigen!

Uns fällt auf, dass wir viel zu wenig über die Juden und ihre Geschichte wissen.

Erkundigt euch in eurer Stadt oder Umgebung nach Juden und redet mit mir darüber. Euch wird bald auffallen, dass es überall eine verdrängte Geschichte des Antisemitismus gibt: Geht dem nach! Habt ihr Kontakt zur Synagoge? Kennt ihr messianische Juden in eurer Region? Was ihr auf jeden Fall tun sollt: Betet für mein Volk in euren Gemeinden, wie ich für sie und für euch gebetet habe!

Dafür möchten wir gerne beten: dass die Tochter Zion ihr Haupt erhebt und stolz sein kann auf ihre Erwählung und ihren Messias!

„Ich bitte ..., dass sie alle eins seien ..., auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21), so habe ich gebetet. Ich will eure Einheit, denn das wird die Welt als Wunder anerkennen. Der Gegensatz zwischen Christen und Juden ist zu groß für menschliche Bemühungen. Nur der Heilige Geist kann ihn ausräumen! Und er tut es. Es geschieht schon. Macht euch bereit, dafür euren Namen herzugeben, euer Gesicht zu zeigen, dafür einzustehen. Die Welt soll glauben!

Buchtipp: Marie-Sophie Lobkowicz, Geistgewirkt – Geistbewegt: Die charismatische und die messianische Bewegung. GGE-Verlag 2010. Gebraucht erhältlich.



Hans-Joachim Scholz ist Pfarrer i.R. in der badischen Landeskirche. Seine Frau Rita und er leiten gemeinsam den GGE-Dienst „Kirche und Israel“. Beides gehört für sie zusammen – darum sind ihnen lebendige Beziehungen zu Juden verschiedenster Prägung und Lebensart wichtig. Sie sind Mitglieder des GGE-Leitungskreises.

SO GESINNT SEIN WIE JESUS

Woher kommt eine authentische Jesus-Gesinnung und wie zeigt sie sich im menschlichen Miteinander? Dazu schickt Ingmar Wendland Kleingruppen auf eine Entdeckungsreise im Philipperbrief: gemeinsam beobachten, auslegen und anwenden.

➡ ANLEITUNG

Wenn wir die Bibel selbst zu uns reden lassen wollen, ist es hilfreich, alle eigenen Gedanken und Empfindungen beiseitezuschieben und ganz in den Text einzutauchen. Wir konzentrieren uns also zunächst darauf, was da steht und was es bedeutet – ohne gleich zu interpretieren und einen Bezug zu uns herzustellen. Erst danach bringen wir diese Botschaft mit unserem Leben und Alltag ins Gespräch. Die folgenden drei Schritte (beobachten, auslegen, anwenden) helfen dabei. Praktisch ist, eine einheitliche Übersetzung des Textes mittig auf ein Blatt zu drucken: mit viel Platz zum Unterstreichen, Malen und Notizen machen. Für den zweiten Schritt (auslegen) ist es hilfreich, Hilfsmittel wie Wörterbuch, Bibellexikon und -kommentar zur Hand zu haben.

➡ VORBEREITUNG

Wir verteilen den Bibeltext an alle Teilnehmer. Dann nehmen wir uns gemeinsam einen Moment Zeit, um bei Jesus anzukommen und alle Gedanken und Erlebnisse des Tages bei ihm abzugeben. Wenn alle bereit sind, geht es los.

➡ DER BIBELTEXT: PHILIPPER 2,1-5

1 Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, 2 so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. 3 Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, 4 und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. 5 Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht ...

1. Beobachten

Wir lesen den Text laut, danach liest jeder für sich noch einmal in der Stille. Wir beobachten dann gemeinsam nur das, was da steht. Folgende Fragen helfen dabei:

- Welche Wörter kommen häufig vor, welche sind offenbar wichtig und welche sind unklar?
- Auf welche Weise wird formuliert? Ist da etwas auffällig oder merkwürdig?
- Finden sich Poesie, Witz, Ironie, Unterstellungen oder werden Dinge unausgesprochen vorausgesetzt?

- Welche Fragen wirft der Text auf? (Nur notieren, noch nicht beantworten!)
- In welchem Zusammenhang steht der Textabschnitt?

2. Auslegen

Wir bleiben noch ganz bei Paulus und den Philippern, versuchen uns jetzt aber die Bedeutung des Textes zu erschließen. Folgende Fragen helfen:

- Was will Paulus mit jedem einzelnen Vers sagen?
- Was unterscheidet die einzelnen Verse und was verbindet sie?
- Warum steht dieser Text überhaupt in der Bibel?
- Können wir die offenen Fragen aus Schritt 1 durch Hilfsmittel (Wörterbuch, Bibellexikon, Konkordanz, Kommentar) klären?
- Was erfahren wir über Gott, Jesus und den Heiligen Geist?
- Was erfahren wir über uns Menschen ganz allgemein?

3. Anwenden

Jetzt bringen wir die Erkenntnisse aus dem Text mit unserem eigenen Leben und Alltag ins Gespräch. Folgende Fragen helfen:

- Was aus diesem Text ermutigt mich und was fordert mich heraus?
- In welche Lebenssituationen spricht der Text hinein?
- Wie inspiriert der Text meinen Blick auf die Gesellschaft?
- Was bedeutet der Text für unser Miteinander?

Natürlich sind diese drei Schritte auch auf jeden anderen Bibeltext anwendbar. Anfangs braucht es ein wenig Disziplin, sich an die Reihenfolge zu halten, aber mit etwas Übung erleben Sie, wie die Bibel neu zu Ihnen redet und Sie nicht nur um Ihre alten, vertrauten Erkenntnisse kreisen. Zu Philipper 2,1-5 hier noch ein paar Vertiefungen:

➡ EIN PAAR AUSGEWÄHLTE ERKENNTNISSE AUS DEN DREI SCHRITTEN

- Das „in Christus“ rahmt den Text ein (V. 1 und 5).
- Bei Vers 1 ist zunächst nicht klar, ob es sich um eine Frage handelt. Auch ist dies der einzige Vers, der keine Aufforderung enthält. Aber offensichtlich setzt Paulus voraus, dass die genannten Dinge vorhanden sind. Die Formulierungen „in Christus“ und „des Geistes“ zeigen, dass es hier um Gottes Handeln an den Philippern (beziehungsweise uns Menschen) geht.
- „Eitler Ehre“ ist ein eher unüblicher Ausdruck (V. 3). Damit gemeint sind Eigennutz oder eine selbstsüchtige Motivation.

➡ WEITERE FRAGEN FÜR DAS GESPRÄCH

- Wie hängen Vers 1 und 2 zusammen?
- Wo noch spricht Paulus im Philipperbrief von „freuen“ oder „Freude“? Welche Bedeutung hat Freude für ihn?
- Wie wird die Jesus-Gesinnung (V. 5) sichtbar?
- Worin braucht es nach dem Neuen Testament unter Christen Einheit und worin Vielfalt?
- Was tue ich konkret, wenn ich andere höher achte?
- Gibt es andere Bibeltexte, die das geforderte Verhalten zueinander von Gottes Verhalten zu uns ableiten?
- Was sind die Voraussetzungen dafür, anderen „dienen“ zu können (V. 4)?

➡ IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Es ist in der Gemeinde nicht leicht herauszufinden, welche Aktivitäten wirklich anderen dienen und bei welchen es mehr um Selbstverwirklichung geht oder darum, sich selbst zu produzieren (V. 3-4). Können wir bei allem, was wir tun, einmal fragen: Inwieweit dient es den Menschen?

Ein guter Selbsttest ist es, eine Aufgabe oder ein Amt für einige Zeit ruhen zu lassen oder anderen zu übertragen. Wer ein Engagement braucht und daran hängt, handelt zu stark aus Eigennutz. Auch ist es verdächtig, wenn Einzelne Positionen oder Verantwortlichkeiten anhäufen. Kann ich mich freuen, wenn ein anderer eine Aufgabe übernimmt, die ich auch gut erfüllen könnte? Gemeindeglieder, die auch ohne Aktivität und äußere Bedeutung am Gemeindeleben teilnehmen können, zeigen dadurch, dass sie frei sind zu dienen.

Auch in Bezug auf Ämter und Positionen in unserer Gesellschaft ist dies ein gutes Kriterium dafür, ob ich jemanden wählen und unterstützen sollte: Braucht diese Person ihr Amt? Genießt sie ihre Wichtigkeit? Macht sie sich selbst unersetzbar – oder fördert sie umgekehrt, dass andere aufsteigen und sogar erfolgreicher werden? Hat diese Person die Menschen im Blick und dient sie ihnen? Bleibt sie auch in der zweiten Reihe einer Aufgabe treu?

Das ist eine wahre Jesus-Gesinnung: in Demut die anderen höher als mich selbst zu achten und auf das zu sehen, was den anderen dient.

Bibelstellen nach: Luther (2017)



Ingmar Wendland lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Rheinhessen. Nach Jahren als Jugendreferent promoviert er in Praktischer Theologie, unterstützt die Karriere seiner Frau und hat den Haushalt im Griff. Für ihn gehört wissenschaftlich fundiertes Forschen und geistliche Leidenschaft unbedingt zusammen.

22.–24. OKTOBER 2021

„TRÄUMEN – WIE WIR VON UNSEREM NÄCHTLICHEN KOPFKINO SEELSORGLICH PROFITIEREN KÖNNEN“

MIT GOTTFRIED UND ANNE WENZELMANN UND SILVIA JÖHRING-LANGERT AUF SCHLOSS CRAHEIM

Inhalt: „Träume sind Schäume!“ Wirklich? Wer das behauptet, hat die Chance einer sinnvollen Traumdeutung noch nicht kennengelernt. Nächtliche Träume sind keine sinnlose Spielerei, sondern wollen uns zu mehr Klarheit über uns selbst führen. Sie spiegeln unseren Zustand wider und zeigen uns, wo wir auf unserem geistlichen Weg stehen. Denn eine echte Gottesbegegnung ist nicht ohne eine ehrliche Selbstbegegnung möglich. „Wo weisen mich meine Träume hin auf meine Potenziale? Wo verdränge ich etwas? Wo will Gott mich in eine tiefere Wahrheit vor ihm führen?“ Eigene Träume können eingebracht werden.

Ort: Begegnungsstätte Schloss Craheim, Craheim 1, 97488 Stadtlauringen-Wetzhausen. **Referenten:** Dr. Gottfried und Anne Wenzelmann. **Leitung:** Diakonin Silvia Jöhring-Langert. **Preis:** Unterbringung im Schloss: EZ mit DU/WC 154,00 €; DZ mit DU/WC 140,00 € pro Person, Unterbringung im Franziskushof: EZ 124,00 €; DZ 106,00 €. Zzgl. Seminargebühr 90,00 €. **Anmeldung:** Begegnungsstätte Schloss Craheim, Tel.: (09724) 910 020, anmeldung@craheim.de, www.craheim.de

Das Buch zum Seminar: Träumen. Wie wir von unserem nächtlichen Kopfkino seelsorglich profitieren. Von Gottfried Wenzelmann. Asaph-Verlag, 2020. 296 Seiten, 18,00 Euro. ISBN 978-3-95459-040-7

BUCHBESTELLUNG: WWW.GGE-VERLAG.DE



GGE deutschland

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

www.gge-deutschland.de

IMPRESSUM & KONTAKT

Herausgeber & Vertrieb

Geistliche Gemeinde-Erneuerung e.V.
Henning Dobers, Vorsitzender der GGE
Schlesierplatz 16
34346 Hannoversch Münden
Tel.: (05541) 954 68 61
dobers@gge-deutschland.de
www.gge-deutschland.de

Redaktion

Eva Heuser (Redaktionsleitung),
Henning Dobers, Gundula Rudloff,
Sven Schönheit, Sieglinde Schulz
Kontakt: Schlesierplatz 16
34346 Hannoversch Münden
Tel.: (05541) 954 68 61
redaktion@gge-deutschland.de

Gestaltung

Katja Gustafsson
www.kulturlandschaften.com

Druck

Strube Druck & Medien OHG
Stimmerswiesen 3
34584 Felsberg
www.ploch-strube.de

Bildnachweise:

Titel, S.12: Viesinh/istockphoto.com;
S.4,5: Orbon Alija/istockphoto.com; S.8:
lavendertime/istockphoto.com; S.11: Ge-
betshaus Freiburg; S.13: Judith Ziegenthä-
ler; S.17: Andreas Möller; S.20-21: miodrag
ignjatovic/istockphoto.com; S.25: Rawpixel/
istockphoto.com; S.26: ma_rish/istockpho-
to.com; S.29: Susanne Domaratus-Enders;
S.30: Pixabay.com; S.32: yoglimogli/istock-
photo.com; S.34: freedom007/istockphoto.
com; S.36: Pixabay.com; S.39: Pixabay.
com; S.40: Christopher Badzioch/istock-
photo.com

SIE MÖCHTEN DIESE ZEITSCHRIFT REGELMÄßIG BEZIEHEN?

Die Zeitschrift und weitere Infomaterialien über die GGE Deutschland können Sie kostenlos über unsere Homepage oder mit dieser Karte bestellen:

- ☐ „Geistesgegenwärtig“, erscheint 4 Mal pro Jahr
- ☐ Den GGE-Newsletter (E-Mail-Versand)
- ☐ Kirche im Geist des Erfinders. Die GGE stellt sich vor (Langversion)
- ☐ Kirche im Geist des Erfinders. Vision & Auftrag (Kurzversion)
- ☐ Verlagsprogramm des GGE-Verlags

www.gge-deutschland.de

SO KÖNNEN SIE DIE GGE UNTERSTÜTZEN

Spenden sind eine sehr wesentliche und unverzichtbare Form aktiver Mitarbeit. Der „Arbeitskreis für Geistliche Gemeinde-Erneuerung in der evangelischen Kirche in Deutschland“ ist seit 1979 ein eingetragener und gemeinnütziger Verein. Alle Spenden können steuerlich abgesetzt werden. Die meiste Arbeit in der GGE erfolgt ehrenamtlich. Darüber hinaus gibt es Mitarbeiter, die sich hauptberuflich in der GGE engagieren. Wir benötigen Ihre Unterstützung, um Gehälter, Büromiete, Reisedienste, Serviceleistungen, Veröffentlichungen und viele andere Tätigkeiten im Dienste der geistlichen Erneuerung zu finanzieren.

Gerne können Sie den Überweisungsträger auf der Rückseite für Ihre Spende verwenden!

Bitte geben Sie bei der Überweisung Ihren Namen und Ihre Adresse an. Die Spendenbescheinigungen werden automatisch zu Beginn des Folgejahres versandt. Vielen Dank!

BANKVERBINDUNG

Arbeitskreis für Geistliche Gemeinde-Erneuerung e.V.
Evangelische Bank eG

IBAN DE29 5206 0410 0006 4148 69
BIC GENODEF1EK1

Donnerstag ist BloGGEr-Tag!

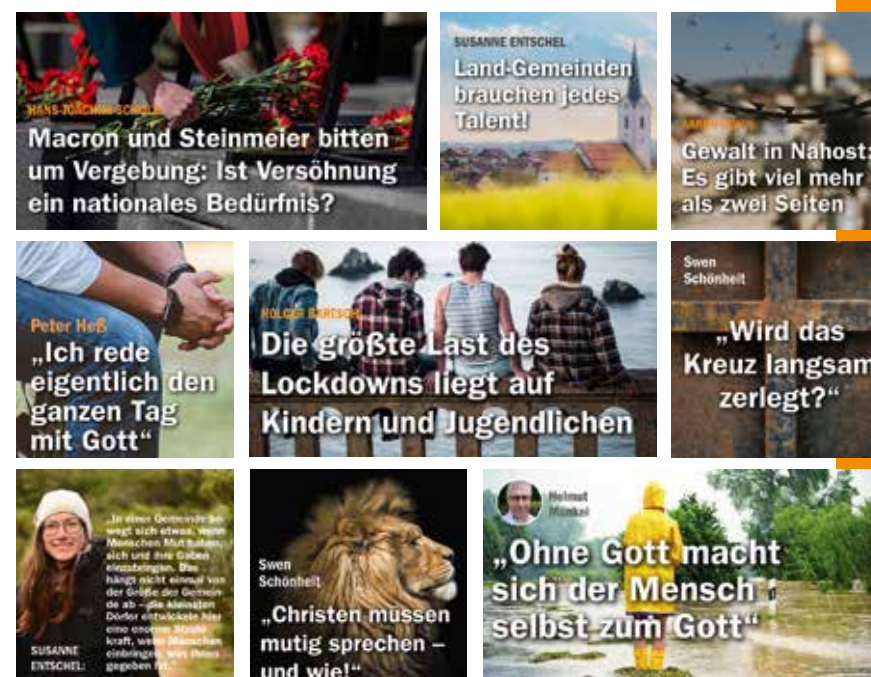
auf www.gge-blog.de

- Wie werden Christen mit dem 3. Oktober warm?
- Wem gehört der Regenbogen?
- Wo bleibt der Klartext in der Kirche?
- Und wo der Mut der Christen?

All das und mehr fragen wir jeden zweiten Donnerstag auf dem Blog der GGE, dem Ort für zehn inspirierende Minuten.

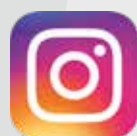
Lies mit. Mach mit:

Klicken – Klarsehen – Kommentieren!



FOLGEN SIE UNS!

www.youtube.com/user/GGEDeutschland
 www.facebook.com/gge.deutschland
 www.instagram.com/gge_deutschland



**BITTE SCHICKEN SIE DIE UNTERLAGEN
AN FOLGENDE ADRESSE:**

Bitte
frankieren

Vorname _____

Name _____

Straße _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

RÜCKANTWORT

GGE DEUTSCHLAND
 Schlesierplatz 16
 34346 Hann. Münden

SEPA-Überweisung/Zahlschein

**Für Überweisungen in Deutschland, in andere
EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.**
 Überweisender trägt Entgelte und Auslagen bei seinem Kredit-
 institut; Begünstigter trägt die übrigen Entgelte und Auslagen.
 Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

GEISTLICHE GEMEINDE-ERNEUERUNG E.V.

IBAN

DE29 5206 0410 0006 4148 69

BIC des Kreditinstituts (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1EK1

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Überweisenden (nur für Begünstigten)

SPENDE

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

06

D



KIRCHE IM GEIST DES ERFINDERS

Wir sehnen uns nach
einer lebendigen Kirche,
die aus der Kraft des
Heiligen Geistes lebt.
Deshalb schlägt unser
Herz für:

BEGEISTERUNG 💡
 Wir rechnen mit der
verändernden und
erneuernden Kraft des
Heiligen Geistes – heute
(Sach 4,6; Apg 1,8).

BEZIEHUNG 👥
 Wir suchen Einheit
mit allen, die an Jesus
Christus glauben,
und gehen Wege der
Versöhnung
(Jes 58,12; Eph 4,3-6).

BEKEHRUNG ✝️
 Wir erfahren Vergebung,
Heilung und neue
Freude durch Umkehr
zu Jesus Christus
(2 Chr 7,14; Mk 1,15).

BEVOLLMÄCHTIGUNG 🕯️
 Wir dienen mit den
vielfältigen Gaben, die
der Heilige Geist der
Gemeinde schenkt
(Joel 3,1-2; Lk 11,13).

BARMHERZIGKEIT ❤️
 Wir folgen dem Ruf
Gottes, notleidenden
Menschen mit seiner
Liebe zu begegnen
(Jes 61,1-2; Mt 11,28).

10.–12. DEZEMBER 2021

**EINKEHR IM ADVENT: „WIE SOLL ICH DICH
EMPFANGEN UND WIE BEGEGNE ICH DIR?“**

**MIT HENNING DOBERS UND SILVIA JÖHRING-LANGERT
IM KLOSTER BURSSELDE**

Inhalt: Alle Jahre wieder ist Weihnachten ... eine ständige, fast schon langweilige Wiederholung? Wir laden ein zu einer innerlichen Vorbereitung auf Weihnachten, die uns das Geschenk der Weihe-Nacht, nämlich Jesus selbst als Person, wieder näherbringt: Eine Einkehrzeit im wunderbaren Kloster Bursfelde, welches schon allein mit seinem klösterlichen Ambiente hilft, sich auf das Wunder der Weihnacht neu einzulassen. Wir lassen uns dabei inspirieren von Paul Gerhards Adventslied:

*„Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir,
o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?
O Jesu, Jesu setze mir selbst die Fackel bei,
damit was dich ergötze, mir kund und wissend sei.“*

Biblische Impulse, Lobpreis und Zeiten der Stille werden sich abwechseln. Persönliche Seelsorgegespräche sind möglich.

Ort: Kloster Bursfelde, 34346 Hann.Münden. **Leitung und Referenten:** Pfr. Henning Dobers und Diakonin Silvia Jöhring-Langert. **Preis:** EZ 160,00 €, DZ 140,00 € zzgl. Seminargebühr 50,00 €. **Anmeldung:** GGE-Geschäftsstelle, Schlesierplatz 16, 34346 Hann.Münden, Tel: (05541) 954 6861, info@gge-seminare.de, www.gge-seminare.de

WIR FRAGEN SIE!

Liebe Leserinnen und Leser,



nahezu überall ist die Rede von den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft: für die Kirchen, beim Klimaschutz, durch die Digitalisierung, in der Wirtschaft – um nur ein paar Großbaustellen zu nennen. Manche Menschen sind verunsichert und überfordert, andere freuen sich auf neue Möglichkeiten und erwarten eine gerechtere Welt.

Leben wir in einer SCHWELLENZEIT?, fragen wir in der nächsten GEISTESGEGENWÄRTIG.

**BITTE SCHREIBEN SIE UNS – PER E-MAIL, FACEBOOK, INSTAGRAM ODER PER POST:
WO EMPFINDEN SIE DIE MEISTEN UMBRÜCHE (UND LÖST DAS VERUNSICHERUNG AUS)?**

Per Facebook: www.facebook.com/gge.deutschland oder via QR-Code

Per Instagram: www.instagram.com/gge_deutschland oder via QR-Code

Per E-Mail an Eva Heuser: heuser@gge-deutschland.de

Per Post an: Geistliche Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche e.V., Stichwort „Wir fragen Sie“, Schlesierplatz 16, 34346 Hannoversch Münden.

Zuschriften werden nicht ohne Rücksprache veröffentlicht.



Facebook



Instagram





Mehr über die GGE finden Sie auf der Homepage: Nachrichten, Veranstaltungsinformationen, Medien und Materialien sowie die letzten Ausgaben von „Geistesgegenwärtig“ als PDF.

GGE-VERANSTALTUNGEN

14.–19.11.2021

SEELSORGEWOCHE:

„LEBEN IN GOTTES GEGENWART“
IN KOOPERATION MIT EIKON E.V.

Inhalt: Was es bedeutet es, in Gottes Gegenwart zu leben? Dafür nehmen wir uns Zeit in der Anbetung, durch Referate, Zeiten für heilendes Gebet und in persönlicher Stille wie in Einzelgesprächen. Uns umgibt dabei das malerische Allgäu.

Ort: Christliches Gästehaus „Allgäu-Weite“, Winkel 7, 87477 Sulzberg-Moosbach. **Leitung:** Pfr. Frank Hirschmann. **Referenten:** Christa u. Hartmut Bernitz, Pfr. Frank u. Hermine Hirschmann. **Preis:** Je nach Zimmerkategorie im Gästehaus zzgl. Seminargebühr 195,00 €. **Anmeldung:** Christliches Gästehaus „Allgäu-Weite“, Herr Stöhr, Tel: (08376) 9200-0, info@allgaeu-weite.de. **Veranstalter:** GGE Deutschland in Kooperation mit Eikon e.V.



2022

01.–07.08.2022

URLAUBSWOCHE:

„DIE GRÖßERE PERSPEKTIVE –
VOM ABENTEUER GEISTLICHER
REIFE“

Ort: Christliche Ferienstätte Reudnitz, Burg 10, 07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf. **Leitung:** Diakonin Silvia Jöhring-Langert. **Referenten:** Ursula und Manfred Schmidt. **Preis:** EZ mit DU/WC 336,00 €, EZ mit Waschbecken 288,00 €, DZ mit DU/WC pro Person 264,00 €, zzgl. Seminargebühr 110,00 €. **Anmeldeschluss:** 13.06.2022. **Veranstalter:** GGE Deutschland

WEITERE TERMINE

07.–09.10.2021

BEGEGNUNGSTAGUNG THEOLOGIE & KIRCHE: „NEUES LEBEN IN ALTEN KIRCHEN – MIT LEIDENSCHAFT INS PFARRAMT(?)“

Ort: Jugendhaus Hardehausen, Abt-Overgaer-Str. 1, 34414 Warburg. **Leitung:** Pfr. Swen Schönheit & Team. **Preis:** Studierende: 50,00 €, Vikare/innen: 80,00 €, Pfarrer/innen: 100,00 €. **Beginn:** 15.30 Uhr mit Stehkafee. **Abschluss:** 13 Uhr mit Mittagessen. **Anmeldung:** www.gge-deutschland.de/theotagung

28.12.2021–02.01.2022

**SILVESTERTAGUNG ZUR JAHRES-
LOSUNG 2022: „WER ZU MIR KOMMT,
DEN WERDE ICH NICHT ABWEISEN“
(JOH 6,37)**

Ort: Zingst, Landstr. 1, 18374 Zingst. **Leitung:** Pfr.i.R. Peter und Doris Heß, Diakone Björn Langert und Silvia Jöhring-Langert. **Preis:** DZ 269,50 € pro Person zzgl. Seminargebühr 50,00 € pro Person. **Anmeldeschluss:** 01.11.2021. **Veranstalter:** GGE Deutschland

NEUE
ZEIT UND
NEUER
ORT!

ANMELDE-
SCHLUSS
01.11.2021

ANMELDUNG: GGE-Geschäftsstelle, Schlesierplatz 16, 34346 Hann.Münden, Tel: (05541) 954 6861, info@gge-seminare.de
Auf www.gge-seminare.de können Sie sich unter dem Menüpunkt Veranstaltungen/Termine GGE Deutschland für die genannten Seminare für 2021 auch online anmelden. Hier finden Sie außerdem weitere Informationen zu Veranstaltungen und Seminaren der GGE. Bitte informieren Sie sich rechtzeitig bei den einzelnen Veranstaltern, ob der geplante Termin stattfindet.